

bookshouse

ALEX  
WINTER

Australien-Krimi

MÖRDERISCHE  
GIER

Detective  
Daryl Simmons  
4. Fall



**Alex Winter**  
Mörderische Gier

*Das Buch:*

*»Dunkelheit – das war der erste Eindruck, der seine Sinne erreichte. Wasser, Kälte, Enge und die Gewissheit im Schacht gefangen zu sein, folgten Schlag auf Schlag und trafen ihn wie Ohrfeigen ...«*

Vor einem Jahr verließ Jack Langfords Sohn Ben nach einem Streit die Bendieuta Creek Station, seither kämpft Jack zusammen mit seiner Nichte Angie und dem alten Eingeborenen Moe ums Überleben der von einer Dürre heimgesuchten Schaffarm.

Als endlich der ersehnte Regen fällt und Ben auf die Farm zurückkehrt, scheinen Jacks Sorgen der Vergangenheit anzugehören. Dann jedoch entdeckt Moe Langfords zerstörten Wagen in einer Schlucht. Von dem Schafzüchter fehlt jede Spur, Blut und Einschusslöcher am Tatort lassen darauf schließen, dass er Opfer eines Verbrechens wurde. Detective Daryl Simmons übernimmt den Fall. Obwohl Daryl die Ermittlungen in seiner betont geduldigen Art vorantreibt, dauert es nicht lange, bis er feststellt, dass Langfords Nachbarn Paul Waregong und Ted Gradick sowie dessen Sohn Tim ein Mordmotiv haben. Aber auch Ben und Angie, die sich gegenseitig beschuldigen, ein Testament zugunsten des anderen gestohlen zu haben, scheinen verdächtig. Während die Spannungen zwischen Ben, der die Farm lieber heute als morgen verkaufen würde und Angie, die strikt dagegen ist, täglich zunehmen, verhält sich Moe neutral. Doch Daryl weiß, dass der Eingeborene etwas verbirgt ...

*Der Autor:*

Alex Winter, geboren in der Schweiz, absolvierte die Kunstgewerbeschule in Zürich. Er arbeitete zunächst als Dekorationsgestalter, später in verschiedenen Berufen im In- und Ausland. Alex Winter bereiste während vieler Jahre Australien, Neuseeland und die Südsee. Heute lebt er mit seiner Frau im Zürcher Oberland.



Im Frühsommer 2014 erscheint der nächste Band der Daryl Simmons-Reihe.

Mehr Informationen über den Autor auf  
[www.alex-winter.com](http://www.alex-winter.com) oder auf  
[www.bookshouse.de](http://www.bookshouse.de).

# MÖRDERISCHE GIER

Alex Winter

Roman



*Mörderische Gier*  
***Detective Daryl Simmons 4. Fall***  
*Alex Winter*

Copyright © 2013 at Bookshouse Ltd.,  
Villa Niki, 8722 Pano Akourdaleia, Cyprus  
Umschlaggestaltung: © at Bookshouse Ltd.  
Coverabbildungen: [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com)  
Satz: at Bookshouse Ltd.  
Druck und Bindung: CPI books  
Printed in Germany

ISBNs: 978-9963-727-33-9 (P-Book)  
978-9963-727-34-6 (.pdf)  
978-9963-727-35-3 (.epub)  
978-9963-727-37-7 (.mobi)  
978-9963-727-38-4 (.prc)  
[www.bookshouse.de](http://www.bookshouse.de)

Überarbeitete und erweiterte Version.

Urheberrechtlich geschütztes Material

*Mit Gier, Hass und Neid öffnen wir die Tür  
zur dunklen Seite unserer Seele.*

*Alex Winter*





# 1

Im Schritttempo kämpfte sich der Toyota Hilux Pickup die steile Bergflanke hinauf. Gelegentlich lösten sich unter den Hinterrädern Felssplitter. Der Wagen rutschte seitlich weg und die Steine prasselten mit dumpfem Ton gegen die Unterseite des Geländewagens. Jack nahm den Fuß vom Gaspedal, bis die Räder wieder festen Halt fanden, und gab sacht Gas.

Er kannte den Weg zu dem kleinen Plateau gut, denn knapp unter dem Gipfel, geschützt zwischen zwei großen Felsbrocken, lag das Grab seiner Frau Rebecca.

Hier an ihrem Lieblingsplatz hatte sie sich aufgehalten, wann immer sie allein sein oder den Kopf freibekommen wollte. Der Blick vom höchsten Punkt der Bendieuta Creek Station über die umliegenden Hügel, wilden Täler und die weite Buschlandschaft stellte für sie eine Quelle der Kraft dar.

Bis vor einem Jahr war Jack jeden Sonntag hierhergekommen, hatte eine Weile an ihrem Grab gesessen und ihr von den Ereignissen auf der Farm berichtet. Doch dann hatte er den Blick von hier oben nicht mehr ertragen.

Vier Jahre lang war so gut wie kein Tropfen Regen gefallen. Das Land war verbrannt, eine staubige, trostlose Wüste aus verdorrter Erde, ausgetrockneten Wasserläufen und abgestorbenen Pflanzen.

Von seiner einstmals stattlichen Schafherde war ihm nur knapp ein Drittel geblieben. Die restlichen Tiere

waren entweder jämmerlich verhungert und verdurstet oder er hatte sie zu einem Spottpreis verkaufen müssen. Die Tiere, die er behalten hatte, versuchte er mit Trockenfutter und dem Wasser des einzigen nicht ausgetrockneten Bohrbrunnens auf seiner Farm am Leben zu erhalten. Doch das gekaufte Futter war teuer. Kurz: Das Wasser stand ihm inzwischen bis zum Hals – auch wenn diese Redewendung in seinem Fall reichlich zynisch klang.

Gestern hatte er zum x-ten Mal über seinen Geschäftsbüchern gesessen und sich den Kopf darüber zerbrochen, wie er das drohende Unheil abwenden konnte. Er hatte keine Lösung gefunden.

Und dann war es geschehen. Einfach so, ohne eine Ankündigung des Wetterdienstes, türmten sich gegen Abend dunkle Wolken auf. Doch anders als in den vorangegangenen Jahren zogen diese nicht einfach weiter, ohne einen Tropfen des Leben spendenden Nasses auf die durstige Erde fallen zu lassen – diesmal regnete es.

Zwar war das Gewitter nur von kurzer Dauer und auch nicht besonders kräftig, aber nun versprochen die Meteorologen plötzlich weitere, diesmal ergiebige und mehrere Tage anhaltende Regenfälle. Das, wofür er und viele andere Farmer gebetet hatten und woran er selbst nicht mehr geglaubt hatte, war endlich eingetroffen.

Er wollte Rebecca von den wundervollen Neuigkeiten berichten und gleichzeitig noch einmal einen Blick auf das von Sonne und Wind gezeichnete Land werfen, ehe es der lang ersehnte Regen auf wundersame Weise zu neuem Leben erweckte.

Wann immer er in den nächsten Wochen Zeit fand, hierherzukommen, wollte er Rebecca von den Verände-

rungen in der Landschaft erzählen. Er wollte sich diese Wiedergeburt der Natur fest ins Gedächtnis einprägen, damit er bei der nächsten Dürre, die hoffentlich noch viele Jahre auf sich warten ließ, nicht wieder den Mut verlor.

Mit einem letzten Satz sprang der Toyota auf das kleine Plateau. Jack steuerte den Wagen bis an den Rand der steilen Ostseite des Hügels und stellte den Motor ab.

Der Gipfel war noch gut sechzig Meter entfernt. Da der Weg dorthin mit unzähligen Felsbrocken übersät und für ein Fahrzeug zu steil war, konnte er ihn nur zu Fuß erreichen.

Er nahm den Hut ab, warf ihn neben sich auf den Beifahrersitz und blickte durch das geöffnete Seitenfenster nach Osten.

Vor ihm lag ein schmales Tal, dahinter eine Reihe weiterer kleinerer Hügel. Über allem spannte sich ein bedrohliches schwarzes Wolkenmeer. In seinen Tiefen flackerten immer wieder unheimliche Lichter wie weit entferntes Geschützfeuer auf. Dumpfes Donnern rollte wie mächtige Brandungswellen gegen den Berg.

Er tastete nach dem Türgriff, da ertönte plötzlich ein elektrisches Knistern, gefolgt von einem dröhnenden Knall, der wie eine gewaltige Explosion klang. Im selben Moment schlug auf einem Hügel nur wenige Hundert Meter entfernt ein blendend heller Blitz ein. Die Erde erzitterte.

Jack zuckte zusammen. Er ließ den Türgriff los und kurbelte das Fenster hoch.

Langsam schüttelte er den Kopf. »Alter Narr! Vor lauter Freude über das Gewitter brauchst du dich ja nicht gleich rösten zu lassen.«

Immer mehr Blitze zuckten wie glänzende Messerklingen aus den Wolken, schlitzten sie auf und sorgten dafür, dass der lang ersehnte Regen durch sie hindurchdringen konnte.

Als die ersten fetten Tropfen auf das Autodach klatschten, rollten sie die schmutzige Windschutzscheibe hinunter und hinterließen ein Muster aus rotbraunen Streifen.

Jack lehnte sich zurück und atmete erleichtert aus. Endlich hatten seine Sorgen ein Ende gefunden. Sein Nachbar Ted Gradick und dessen Sohn Tim, diese miesen Bastarde, und Paul Waregong, aalglatter Handlanger dieses verfluchten japanischen Fleischverarbeitungs-konsortiums Mishoto Meats, würden sich grün und blau ärgern.

Natürlich warteten auch sie sehnsüchtig auf den Regen. Im Gegensatz zu ihm verfügten sie aber über genügend künstliche Brunnen, weswegen sie wesentlich weniger Vieh verloren hatten.

Wie die Aasgeier hatten sie darauf gewartet, dass Jack seinen letzten Atemzug machte, aber diesen Gefallen tat er ihnen nicht. Nun war er wieder im Spiel. Er konnte es kaum erwarten, ihre enttäuschten Gesichter zu sehen. Und noch etwas anderes hatte sich zum Guten gewendet: Sein Sohn Ben war auf die Farm zurückgekehrt. Nach einem heftigen Streit mit ihm hatte er Bendieuta Creek vor über einem Jahr den Rücken gekehrt und war nach Adelaide gegangen. Vergeblich hatte Jack versucht, ihn aufzuhalten, doch dann stand sein Sohn plötzlich wieder vor der Tür. Sie hatten ein langes Gespräch geführt und ihre Meinungsverschiedenheiten

bereinigt. Bens Rückkehr und der ersehnte Regen bedeuteten einen Neuanfang, davon war er überzeugt.

In dieser Sekunde zuckte ein greller Blitz vom Himmel, gleichzeitig zersplitterte die Windschutzscheibe des Toyotas und alles erzitterte unter ohrenbetäubendem Donnerschlag.

Jack hätte nicht sagen können, welcher Eindruck seine Sinne als Erster erreichte. Der Knall der berstenden Scheibe, das stechende Gefühl der in sein Gesicht fliegenden Glassplitter oder der glühende Schmerz, als sein Körper für den Bruchteil einer Sekunde von einer unbekanntem Kraft in den Fahrersitz gepresst wurde. Er schnellte von der Polsterung der Rückenlehne wieder nach vorn und schlug mit dem Kopf auf das Armaturenbrett. Sein Oberkörper sackte auf die Beifahrerseite, rutschte auf den Fahrzeugboden, und verkeilte sich zwischen den Schaltknüppeln.

Zwei weitere Detonationen erschütterten das Fahrzeug, gefolgt von einem weiteren Glassplitterregen und Teilen des zerfetzten Funkgerätes, das auf dem Armaturenbrett befestigt gewesen war.

Einen Augenblick blieb er wie benommen liegen und rang nach Luft. Erst glaubte er, vom Blitz getroffen worden zu sein, doch dann spürte er etwas Warmes, Klebriges über seine Brust kriechen. Blut – sein Blut! Es sickerte aus einer Wunde an seiner linken Schulter. Der Schmerz kam fast gleichzeitig mit dieser Erkenntnis. Wie ein Schwall aus siedend heißem Öl fraß er sich durch Haut und Fleisch bis auf die Knochen.

*Wer vom Blitz getroffen wird, blutet nicht,* schoss es ihm durch den Kopf. Außerdem waren alle Fenster ge-

geschlossen gewesen. Die Metallhülle des Fahrzeugs hätte also wie ein Faradayscher Käfig funktionieren und die Elektrizität über die Reifen in den Boden leiten müssen.

Erstaunt, wie klar er plötzlich wieder denken konnte, richtete er sich vorsichtig auf. Erneut wurde er von einer Welle glühender Schmerzen überrollt. Stöhnend schloss er die Augen und biss auf die Zähne.

Mit dem Hinterkopf stützte er sich am Armaturenbrett ab, während durch die kaputte Autoscheibe eisige Regentropfen auf sein Gesicht fielen.

Als er die Augen schließlich wieder aufschlug, fiel sein Blick auf den Fahrersitz. Die drei fünf-centgroßen Löcher in der Rückenpolsterung waren Beweis genug – man hatte auf ihn geschossen ...

Er versuchte erst gar nicht an das Magnum-Jagdgewehr zu kommen, das hinter den Sitzen in seiner Halterung steckte. Zum einen konnte er es mit seiner verletzten Schulter nicht bedienen, zum anderen würde er höchstwahrscheinlich tot sein, bevor er es zu fassen bekam. Stattdessen arbeitete er sich geduckt zur Fahrertür, stieß sie auf und ließ sich nach draußen fallen.

Der unbekannte Schütze feuerte erneut auf ihn. Eine Kugel prallte irgendwo als Querschläger vom Fahrzeug ab und pfiff in den Sturm hinaus, eine zweite zerschmetterte den Seitenspiegel.

Der Sturz aus dem Wagen ließ ihn beinahe ohnmächtig werden. Mit aller Kraft kämpfte er gegen die Schmerzen an, gleichzeitig versuchte er, die aufkommende Übelkeit mit mehrmaligem leerem Schlucken zu unterdrücken.

Vermutlich befand sich der Schütze zwischen den Zwillingfelsen beim Grab seiner Frau, drei Meter un-

terhalb des Gipfels. Der Gedanke, dass er womöglich auf Rebeccas Grabstätte kniete, während er gleichzeitig versuchte, sein Leben auszulöschen, machte ihn unglaublich wütend.

»Scheißkerl ...«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Stöhnend richtete er sich auf und riskierte einen schnellen Blick über den Kotflügel.

Eine weitere Kugel pfiff durch den Sturm, verfehlte ihn aber um einen Meter. Die Sicht wurde immer schlechter. Jack war sicher, dass der Schütze bald aus seinem Versteck kommen würde, zumal er bestimmt mitbekommen hatte, dass sein Opfer verletzt war.

Inzwischen war er bis auf die Haut durchnässt. Seine Wunde blutete stark und er zitterte am ganzen Körper – ob vor Kälte, Schock oder Angst, wusste er nicht. Eines war ihm aber klar: Der Toyota bot ihm nicht mehr lange Schutz.

Er schätzte die Distanz bis zum Rand des Plateaus auf knapp zwei Meter. Danach waren es noch einmal an die drei Meter, ehe ihm die steil abfallende Bergflanke Deckung gab.

Weiter unten in der Schlucht lagen viele große Felsbrocken, hinter denen er sich verstecken konnte, sofern er es so weit schaffte.

Der Regen fiel jetzt nicht mehr in Tropfen, sondern als Millionen silbergrauer Fäden, mit denen ein riesiger, unsichtbarer Webtisch Himmel und Erde fest aneinanderzuheften versuchte.

Er richtete sich stöhnend auf, zählte leise bis drei und rannte geduckt los. Als er den Plateaurand erreichte, peitschten erneut zwei Schüsse an ihm vorbei.

Halb stolperte, halb rutschte er den steilen Hang hinab. Regen und Wind klatschten ihm ins Gesicht, und er konnte kaum etwas erkennen.

Das lockere Gestein unter seinen Füßen gab immer wieder nach und schoss als kleine Gerölllawinen ins Tal. Ein paar Mal glitt er aus, fiel aufs Hinterteil und rutschte ein Stück über den harten Untergrund, ehe er wieder auf die Füße kam.

»Du schaffst es!«, wiederholte er immer wieder und machte sich so selbst Mut.

Die Hälfte des Weges hatte er bereits bewältigt, ohne dass erneut auf ihn gefeuert wurde, als wie aus dem Nichts eine senkrechte Klippe vor ihm auftauchte. Im letzten Moment gelang es ihm, stehen zu bleiben.

Er warf einen Blick in den vier Meter abfallenden Abgrund, dann riss er den Kopf von links nach rechts auf der Suche nach einem Weg um die Klippe herum. »Nach links«, keuchte er. Hastig drehte er sich um. Dabei sah er hinauf zum Plateau. Neben den verschwommenen Umrissen des Toyotas stand eine schemenhafte Gestalt.

Im selben Moment wurde er erneut getroffen. Er torkelte zwei Schritte rückwärts und stürzte über die Klippe in die Tiefe.



## 2

**W**ie eine riesige Scheibe aus flüssigem Gold stand die Sonne über dem vor Hitze flimmernden Horizont.

Daryl saß entspannt an seinem Fensterplatz in der Couchclass, der billigsten, aber dennoch bequemen Sitzklasse des Indian Pacific, und blickte gedankenversunken auf die vorbeiziehende Landschaft.

Endloser Busch, kilometerlange rote Sandhügel, flache, baumlose Wüste, fruchtbares Weideland und die eindrucksvollen Flinders Ranges sowie die dicht bewaldeten Blue Mountains waren nur einige der landschaftlichen Höhepunkte, die der Indian Pacific auf seinem über 4.200 Kilometer langen Weg von Perth am Indischen Ozean bis Sydney am Pazifik passierte. Leider würde Daryl sie nicht alle zu Gesicht bekommen, weil er nur auf knapp zwei Dritteln der Strecke mitfuhr. Im südaustralischen Küstenort Port Augusta war für ihn Endstation.

Der Zug durchquerte die Nullarbor Desert, eine weit ausgedehnte Karstwüste in Westaustralien, die mit einer Fläche von rund 200.000 Quadratkilometern nicht nur das größte Stück Kalkstein der Welt war, sondern mit 478 Kilometern auch das längste gerade Gleisstück der Erde aufwies.

Seit Stunden bot sich dem Betrachter schon das gleiche Bild, weshalb viele Zugpassagiere in der luxuriösen Lounge oder dem nostalgisch eingerichteten Restaurant nach Abwechslung suchten.

Daryl hingegen faszinierte die baumlose, flache Landschaft und zog ihn fast magisch in seinen Bann. Er sah in ihr nicht eine reizlose und lebensfeindliche Einöde, deren spärliche Flora lediglich aus kleinen, kaum einen Meter hohen Büschen bestand. Er konnte sich auch die Vielzahl von Lebewesen vorstellen, die in ihr existierten. »Das Haus der kleinen Welten«, wie sein Aborigine Ziehvater Ungjeburra es nannte, war der Mikrokosmos, der selbst in einer auf den ersten Blick lebensfeindlich erscheinenden Umgebung wie dieser für den funktionierenden Kreislauf des Lebens sorgte – solange ihn der Mensch nicht unterbrach.

Daryl schloss die Augen. Das gleichmäßige Rattern der Räder erinnerte ihn an das leise Knistern des Sandes während einer Wanderung durch die Wüste. Gleichzeitig klang der Fahrtwind wie das sanfte Rauschen des heißen Wüstenwindes. Für ein paar Minuten fühlte er sich, als hätte seine Seele seinen Körper verlassen und würde durch die weite Ebene der Nullarbor wandern.

Daryl war als weißer Junge in einer Aborigine-Community aufgewachsen. Später hatte er ohne das Wissen seiner Eltern, die in der Community gearbeitet hatten, die Initiationsriten des Stammes absolviert. Dies hatte ihm damals eine Menge Ärger eingebracht, aber auch sein Leben grundlegend verändert. Heute schlugen zwei Herzen in ihm, was auch der Grund war, weshalb er viele Dinge anders als andere Weiße sah und einen Fall nicht anpackte, wie das Polizisten üblicherweise taten. Das wusste auch sein Vorgesetzter, Chief Inspector Garratt.

Beim Gedanken an den Chief musste er lächeln. Er warf einen Blick auf die Uhr. Inzwischen hatte sein Vor-

gesetzter bestimmt schon erfahren, dass er nicht mit der Morgenmaschine von Perth nach Adelaide und mit einer Privatmaschine weiter nach Port Augusta geflogen war, wie er das hätte tun sollen. Garratt war vermutlich wieder puterrot angelaufen und hatte sich in seinem Büro wie ein Tobsüchtiger aufgeführt, wie er das regelmäßig tat, wenn sich Daryl über seine Befehle hinwegsetzte.

Doch das kümmerte ihn wenig. Er kannte die cholerische Ader der ›Killertomate‹, so der passende Spitzname des Chiefs, und hatte dessen Wutausbrüche bisher immer unbeschadet überstanden. Außerdem war Daryl nach seinem letzten Fall, bei dem er schwer verletzt worden war, immer noch krankgeschrieben. Dies hatte Chief Garratt allerdings nicht davon abgehalten, ihm noch am Krankenbett die Akte eines Falles zu geben, dem sich Daryl während seines ›Genesungsurlaubs‹ widmen sollte.

Zunächst war er auf die ›Bitte‹ seines Vorgesetzten eingegangen, denn er wusste, dass Garratt etwas im Schilde führte und er nur herausfand, was es war, wenn er mitspielte. Doch dann erhielt er den Anruf einer Polizistin aus Port Augusta, die ihn bei einem Mord ohne Leiche um Hilfe bat. Schnell war Daryls Neugier geweckt, worauf er sich entschlossen hatte, Garratts Fall erst einmal auf Eis zu legen und stattdessen nach Südastralien zu fahren.

Erstaunlicherweise war Chief Garratt nicht einmal besonders verärgert gewesen, als er davon erfuhr. Im Gegenteil: Als ihm Daryl von Jack Langfords Fall erzählte, griff die Killertomate sofort zum Telefon und

setzte sich mit dem zuständigen Chief Inspector in Port Augusta in Verbindung. So war Daryl nun als offizieller Berater auf dem Weg nach Südaustralien.

Der Grund, weshalb er sich anstelle eines gut dreieinhalbstündigen Fluges für die wesentlich längere Variante einer Zugfahrt entschieden hatte, war, dass dieser Fall sich in einem anderen Bundesstaat und in einer Gegend zugetragen hatte, die er nicht kannte.

Auf der fast 3.800 Kilometer langen Zugfahrt von Perth nach Port Augusta spürte er die Distanz, wenn auch nur ansatzweise. Außerdem nahm er die Veränderungen in der Landschaft in sich auf. Auf diese Weise fiel es ihm leichter, sich auf die bevorstehende Aufgabe zu konzentrieren. Ein weiterer Vorteil war, dass er mehr Zeit hatte, die Akte dieses interessanten Falls zu studieren.

Chief Inspector Garratt hätte dafür freilich kein Verständnis gehabt, weshalb Daryl ihn im Vorfeld auch nicht über seine kleine Reiseumbuchung informiert hatte. Er ließ sich nicht gern drängen oder vorschreiben, wie er einen Fall anzupacken hatte. Stattdessen hielt er sich bei seinen Ermittlungen lieber an eine von Ungjeburras Weisheiten: *›Wissen und Einsicht erlangst du nicht auf dem schnellsten oder kürzesten Weg.‹*

### 3

**D**aryl saß auf einer Parkbank vor dem Bahnhof in Port Augusta. Es war kurz vor sieben Uhr morgens, der Indian Pacific hatte den Ort bereits vor Stunden Richtung Adelaide verlassen und mit ihm war auch die kurzzeitige Betriebsamkeit rund um das nostalgische Bahnhofsgebäude wieder erloschen.

Für die Beamtin, die Daryl abholte, war es so ein Leichtes, ihn zu entdecken. Als sie auf ihn zutrat, erhob er sich.

»Sie müssen Detective Simmons sein«, sprach sie ihn ohne zu zögern an.

Daryl nickte. »Und Sie sind ...?«

»Senior Constable Rachel Webb, Sir. Ich war es, die mit Ihnen Kontakt aufgenommen hat.«

Die Polizistin war etwa so groß wie Daryl, hatte ein auffallend schmales Gesicht mit ausgeprägten Wangenknochen, kurzes kastanienbraunes Haar und wache bernsteinfarbene Augen, die leuchteten, als würden in ihnen zwei kleine Lichter brennen.

Strahlend streckte sie Daryl die Hand entgegen. »Ist mir eine Freude, Sie kennenzulernen, Sir. Ich habe einige Ihrer Fälle studiert. Ganz besonders fasziniert hat mich, wie Sie diesen aufsehenerregenden Fall in der Great Sandy Desert gelöst haben – einfach beeindruckend. Das ist übrigens auch der Grund, warum ich in Perth angefragt habe, ob Sie uns bei unserem Fall unterstützen könnten.«

Mit einem verlegenen Lächeln schüttelte Daryl Senior Constable Webb die Hand. »Danke – und nennen Sie mich bitte Daryl. Im Übrigen: Was meinen letzten Fall betrifft, so irren Sie sich; das war alles andere als eine Glanzleistung. Wenn's nach meinem Vorgesetzten ginge, hätte ich für mein eigenmächtiges Handeln sogar eine Strafversetzung verdient.« Er klopfte sich auf den rechten Oberschenkel. »Wie Sie sicher wissen, müsste ich mich seit diesem Abenteuer echt anstrengen, wollte ich ein Rennen gegen einen Koala gewinnen.«

Senior Constable Webb nickte ernst. »Es muss ungeheuer schmerzhaft gewesen sein, einen Eingeborenen-speer durch den Oberschenkel gerammt zu bekommen.«

»Nicht halb so schlimm, wie die Standpauke meines Chiefs«, spielte Daryl die Angelegenheit herunter.

Die Augen der Polizistin weiteten sich. »O ja, Ihr Chief ... Er war ziemlich sauer, als wir in Perth nachfragten, wo Sie bleiben. Leider ging Ihr Anruf, dass Sie anstelle des Flugzeuges den Zug genommen haben, eine knappe Stunde zu spät bei uns ein.«

Daryl seufzte. »Dabei hatte ich mir alles so schön ausgedacht. Ich wollte während des Zwischenhalts in Cook anrufen. Leider hatte der Indian Pacific da aber schon zwei Stunden Verspätung. Wo steht Ihr Wagen?«

Als Daryl Senior Constable Webb bat, ihn anstelle zur Polizeistation zu einer Adresse am westlichen Ortsrand von Port Augusta zu fahren, sah diese ihn fragend an.

»*Augusta Automotives* ... Darf ich fragen, was Sie dort wollen?«

»Meinen 1978er Holden HG Ute abholen.«

»Sie haben sich hier einen Pick-up-Oldtimer gekauft?«

»Könnte man sagen ...«

Während sie auf dem Princes Highway über den Spencer Gulf fahren, blickte Daryl aus dem Seitenfenster. Auf dem alten, hölzernen Schiffsanlegesteg wimmelte es von Aborigine-Kindern, die mit waghalsigen Sprüngen von der Plattform in die türkisgrüne Bucht sprangen.

»In Ihrem Bericht stand, dass bei den bisherigen Ermittlungen alle forensischen und rechtsmedizinischen Fahndungsmethoden zum Einsatz kamen, die in diesem Fall sinnvoll waren«, sagte er nach einer Weile.

»Stimmt. Wir haben sogar einen Suchhund und einen Hubschrauber eingesetzt, um nach Langfords Leiche zu suchen. Letzteres war eine kostspielige Angelegenheit, die aber leider auch nichts brachte.«

Daryl, selbst ein begeisterter Hubschrauberpilot, wusste, wie schwierig es war, in unwegsamem Gelände einen Menschen auszumachen, noch dazu, wenn davon ausgegangen werden musste, dass er tot und möglicherweise verschüttet war.

»Wenn man bedenkt, dass die unzähligen ausgetrockneten Wasserläufe durch den plötzlichen Regen zu reißenden Fluten wurden, hatten Sie nicht gerade gute Karten.«

Senior Constable Webb seufzte. »Ja. Ich fürchte, Langfords Leiche wurde mitgerissen und liegt nun irgendwo unter Sand und Geröll begraben, vielleicht viele Kilometer von der Schlucht entfernt, in der sein Wagen gefunden wurde.«

»Was macht Sie da so sicher?«

»Nun, Langfords Hilux wurde bei dem Sturz in die Schlucht völlig demoliert. Er lag in einem breiten Bach-

bett, Frontscheibe und Beifahrertür fehlten, das Innere war bis zur Hälfte mit Sand, Zweigen und anderem Schwemmgut aufgefüllt.«

Daryl lächelte. »Dann war es also ziemliches Glück, dass Sie die Einschusslöcher im Fahrzeug entdeckten.«

Die Polizistin zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, ob sie jedem aufgefallen wären – mir sind sie es jedenfalls. Die forensische Untersuchung bestätigt zudem, dass das Blut und die Gewebeteile in der Rückenlehne des Fahrersitzes von Langford stammen. Demzufolge muss er im Wagen gesessen haben, als auf ihn geschossen wurde.«

»Anzunehmen. Auf jeden Fall war es gut, dass kein weniger gewiefter Beamter als Sie diesen Fall untersucht hat. Die Sache hätte sonst durchaus auch als Unfall durchgehen können.«

Senior Constable Webb warf Daryl einen forschenden Blick zu, dann runzelte sie die Stirn. Als sie beinahe ein Rotlicht überfuhr, trat sie heftig auf die Bremse. »Oh, jetzt weiß ich, worauf Sie hinauswollen. Möglicherweise wollte der Schütze genau das erreichen und hat deshalb den Wagen in die Schlucht gestürzt.«

»Es ist natürlich nur eine Vermutung, aber ja. Wenn der Täter es wie einen Unfall aussehen lassen wollte, konnte er Langford natürlich nicht im Wagen lassen.«

»Was bedeutet, seine Leiche kann weiß der Himmel wo sein. Verflucht, daran hätte ich denken sollen.«

»Nun gehen Sie mal nicht zu hart mit sich ins Gericht, Rachel. Ohne Sie wäre vielleicht nie herausgekommen, dass es sich um ein Verbrechen handelt. Und bei den Bedingungen, die nach dem Unwetter herrschten,



hätte auch ein eingeborener Fährtenleser keine brauchbare Spur gefunden.«

Sie bogen vom Highway in eine Seitenstraße ab und nach dreihundert Metern ließ Senior Constable Webb den Wagen auf den staubigen Vorplatz vor einer eingezäunten Wellblechhalle ausrollen.

Sie stiegen aus.

»Bin gleich wieder da«, sagte Daryl.

Die Polizistin nickte und lehnte sich lässig gegen den Kotflügel.

Zwei laute Fehlzündungen, dann rollte der Holden mit knatterndem Motor aus dem Schuppen ins Freie. Daryl hielt neben dem Dienstwagen, stieß die quiet-schende Fahrertür auf und trat neben die Polizistin. »Und, was sagen Sie?«

Senior Constable Webb traute offensichtlich ihren Augen nicht. Der einst himmelblaue Holden Ute war übersät mit Beulen, Rostlöchern und bereits wieder durchgerosteten, grau überspachtelten Flächen. Die Farbe auf dem Dach war fast bis zur Unkenntlichkeit verblasst, die der Kühlerhaube teilweise abgeblättert und die Ladeklappe war mit Spanngurten gesichert.

Die Polizistin kratzte sich hinter dem Ohr. »Vielleicht, dass man Sie ganz schön übers Ohr gehauen hat?«

»Also ich finde ihn perfekt.«

»Wozu – um sich umzubringen?«

Daryl lachte. »Ich dachte eher an eine gemütliche Fahrt zur Bendieuta Creek Station.«

»In diesem Rosthaufen? Außerdem war es abgemacht, dass ich Sie morgen hinbringe.«

Daryl lächelte die Polizistin an. »Diese Abmachung haben Ihr Vorgesetzter und meiner getroffen. Uns hat man aber leider nicht gefragt. Anders gesagt: Nach allem, was ich bisher über diesen Fall weiß, würde ich als Polizist in offizieller Mission kaum mehr erreichen als Sie. Deshalb muss ich die Sache anders anpacken.«

Die Polizistin zog skeptisch die Brauen hoch. »Dafür müssten Sie mit diesem Schweizer Käse auf Rädern erst mal dorthin kommen.«

Daryl tätschelte liebevoll den verbeulten Kotflügel. »So wenig trauen Sie also meinem Schmuckstück zu?«

»Ich will's mal so sagen: Würden Sie mir mit diesem – Ding – auf der Straße begegnen, dann würde ich Sie vermutlich aus dem Verkehr ziehen. Ein Scheinwerferglas ist zerbrochen, die vordere Stoßstange hängt schief, ein Scheibenwischer ist abgebrochen, die Reifen haben etwa so viel Profil wie eine Bowlingkugel, und das ist vermutlich erst die Spitze des Eisberges. Würde mich nicht wundern, wenn Sie bereits in der ersten Kurve gegen einen Baum knallen, weil die Bremsen nicht funktionieren.«

Daryl nickte anerkennend. »Sie haben ein scharfes Auge und eine schnelle Auffassungsgabe. Aber seien Sie versichert, die Bremsen sind in Ordnung.« Er trat vor den Wagen und öffnete die Kühlerhaube.

In diesem Moment kam ein kleiner, rundlicher Mann in ölverschmiertem Overall aus der Garage in gemütlichem Wackelgang zu ihnen herüber. Er zwinkerte der Polizistin zu, dann reichte er Daryl die Fahrzeugpapiere. »Das Licht funktioniert und die Bremsen haben wir wie besprochen in Ordnung gebracht. Den

passenden Kühler zu finden, war allerdings eine kleine Herausforderung.«

Daryl warf einen langen, prüfenden Blick in den Motor, wobei sein Hauptaugenmerk dem Kühler galt.

»Der ist von einem Holden Kingswood, richtig?«

»Ich sehe, Sie kennen sich aus, Detective. Nun, normalerweise landet ein Kühler in dem Zustand, wie Sie ihn wollten, in der Schrottpresse. Aber ich hatte Glück und fand den hier bei 'nem Kumpel hinterm Haus.«

»Wie schnell kann ich damit fahren?«, wollte Daryl wissen.

»80 km/h auf normaler Straße ist kein Problem. Fahren Sie schneller oder bergauf, kocht er im Nu wie 'ne alte Dampfloch. Hab' zudem noch das älteste Motorenöl eingefüllt, das ich gefunden habe – das macht die Karre endgültig zu dem, was Sie haben wollten.«

Daryl war restlos zufrieden. Er bedankte sich bei dem Mechaniker und wandte sich dem Senior Constable zu. »Es wird wohl Zeit, dass ich Ihnen reinen Wein einschenke.« Er griff in die Innentasche seiner Jeansjacke und zog einen zerknitterten Briefumschlag heraus. »Der ist für Ihren Boss – damit er Ihnen nicht gleich den Kopf abreißt, wenn Sie ohne mich auf der Polizeistation aufkreuzen.«

Noch ehe Senior Constable Webb etwas erwidern konnte, hob Daryl die Hand. »Ich habe ihn absichtlich nicht zugeklebt, also lesen Sie ihn ruhig schon mal ...«

## 4

**S**eit Daryl Port Augusta verlassen hatte, war er über dreihundert Kilometer durch die South Flinders Ranges Richtung Nordwesten gefahren. Dafür hatte er sich viel Zeit genommen und dem alten Holden regelmäßig eine Verschnaufpause gegönnt.

Waren ihm auf der State Route 83 noch regelmäßig Fahrzeuge entgegengekommen, so änderte sich das schlagartig, als er kurz vor dem Flinders Ranges National Park nach Osten auf eine ungeteerte Piste abbog.

Seit Stunden war ihm kein Lebewesen mehr begegnet, sah man von den gelegentlich am Straßenrand liegenden Kadavern einiger Kängurus, Schafe und Rinder einmal ab.

Zwar hatte sich die Landschaft nach den langen und ausgiebigen Regenfällen grundlegend verändert – überall spross frisches Grün und immer wieder unterbrachen weite Felder mit leuchtend bunten Wildblumen die karge, hügelige Landschaft, doch von den sonst so genügsamen Mallee- Kasuarina- und Mulgabäumen waren in den vergangenen Jahren ungewöhnlich viele abgestorben. Ihre kahlen grauen Äste ragten als stumme Zeugen der langen Dürre anklagend gegen den kobaltblauen Himmel.

Als der Motor des Holden wieder einmal kurz vor dem Überhitzen war, musste Daryl an Senior Constable Webb denken. Ein wenig hatte er ein schlechtes Gewis-

sen, weil er ihr nicht von Anfang an die Wahrheit gesagt hatte. Aber er arbeitete nun einmal am liebsten allein und inkognito – besonders, wenn ein Fall verzwickter war und zeitintensiv werden konnte.

Es war nicht so, dass er seinen Kollegen nichts vertraute. Ihnen fehlte durch den Druck ihrer Vorgesetzten aber meist die Zeit, und leider oft auch das Gespür für die Menschen im Outback, um einen Fall wie diesen zu lösen. Das war auch der Grund, weshalb viele Verbrechen im Busch – besonders, wenn Eingeborene involviert waren – nicht aufgeklärt wurden. Für die Menschen im Outback waren Zähigkeit, Ausdauer und Geduld der Schlüssel zu ihrem Überleben. Und wenn einer von ihnen einen Mord beging und sich danach ruhig verhielt, dann standen seine Chancen, ungestraft davonzukommen, in der Regel recht gut.

Für Daryl war das vertraute Terrain. Er kannte die Eigenheiten der Menschen im Busch. Außerdem verfügte er über endlose Geduld und betrachtete Zeit als engen Freund und Verbündeten. Diese Tugend hatte er Ungjeburra zu verdanken. Er hatte ihn gelehrt, dass die Ungeduld der Berg war, der einem den Weg versperrte, während die Geduld der Pfad war, der darüber führte.

In Jack Langfords Fall hatten leider ein Dutzend Leute im Umkreis von hundert Kilometern die Möglichkeit gehabt, ihn zu ermorden. Nur eine Handvoll hatte jedoch auch ein Motiv. Sie waren von der Polizei bereits ohne Erfolg überprüft worden. Noch stand aber nicht fest, dass sie auch wirklich unschuldig waren.

Nachdem er Senior Constable Webb kennengelernt hatte, war er überzeugt, sie verstand, dass er Langfords

Schicksal nur auf seine Art, nämlich allein und inkognito aufklären konnte. Dies hatte er auch in seinem Brief an den Chief Inspector von Port Augusta dargelegt. Nun lag es an diesem, ob er Daryl gewähren ließ.

Als er die breite, sandige Furt des Wilpena Rivers erreichte, stand die Sonne bereits tief. In den bulligen Roten Flusseukalypten, die dank ihrer bis tief ins Grundwasser reichenden Wurzeln die lange Dürre nahezu unbeschadet überstanden hatten, hing in über zwei Meter Höhe noch immer eine Menge Schwemmgut. An ihm konnte Daryl den Pegelstand während des Unwetters ablesen. Bis auf wenige Stellen, an denen felsiger Untergrund das Versickern des Wassers verzögert hatte, war der Fluss an seiner Oberfläche bereits wieder ausgetrocknet.

Ohne Vierradantrieb war es schwierig, die über hundert Meter breite Durchfahrt zu bewältigen. Der Untergrund war sandig, voller spitzer Steine und Schwemholz. Daryl entschied, sie im ersten Gang und mit Vollgas anzugehen.

Als er das gegenüberliegende Ufer erreichte, war die Nadel der Temperaturanzeige einmal mehr in den roten Bereich gesprungen, doch diesmal ignorierte er die Warnung. Bis zu seinem heutigen Ziel, dem Track zu Langfords Farm, waren es noch fünfundzwanzig Kilometer. Bis dorthin, so hoffte er, würde der Holden noch durchhalten.

Er wich einer fetten Schlange aus, die sich vor der nächtlichen Jagd von den letzten Sonnenstrahlen aufwärmen ließ und beschleunigte. Wenige Hundert Meter weiter hüpfte eine Gruppe Kängurus über den Track.

Daryl freute dieser Anblick, denn er bedeutete, dass das Leben unaufhaltsam in diese raue Gegend zurückkehrte.

Als er schließlich in die Straße zur Bendieuta Creek Station einbog, qualmte der Motor und begann ein metallenes Klopfen von sich zu geben. Zwei Kilometer weiter gab es einen lauten Knall. Daryl ließ den Pick-up an den Straßenrand rollen.

Er stieg aus, tätschelte beim Vorbeigehen den verbeulten Kotflügel und öffnete die Kühlerhaube. Eine Wolke aus schwarzem Qualm kam ihm entgegen. Es roch nach verbranntem Gummi und Öl, doch der Motor hatte wie erhofft kein Feuer gefangen.

»Gut gemacht«, lobte er den zu Tode gequälten Motor und ging zur Beifahrertür. Er zog seine Reisetasche vom Sitz und kletterte über den Rand der Ladefläche.

Aus einer alten Metallkiste, die er vor seiner Abfahrt aus Port Augusta zusammen mit einer Kühlbox, einem Swag – einer Art Schlafsack mit integrierter Matratze – und einer Reihe anderer Campingartikeln billig in einem Secondhand-Store erstanden hatte, kramte er eine Gaslampe, einen Primuskocher und eine Büchse Bohnen.

Nachdem er die Konservendose aufgewärmt hatte, rollte er den Swag aus, machte es sich darauf gemütlich, öffnete die Kühlbox und zog eine Flasche Coopers Pale Ale heraus.

Es war alles andere als ein Festessen, doch es passte zu der wundervollen Abendstimmung. Als die Schatten immer länger wurden und die glutrote Sonne die weit entfernte Silhouette des Mt. Frome berührte, gönnte er sich noch ein Bier.

Dies war der Augenblick des Tages, den er am meisten liebte. Der sanfte, heiße Wüstenwind war eingeschlafen, die Fliegen wie von Geisterhand verschwunden. Es herrschte eine angenehme Stille. Für eine Weile ließen ihn diese Eindrücke vergessen, dass da draußen, hinter dem Horizont, eine weniger friedliche Welt existierte.



## 5

**E**s war noch dunkel, als Daryl erwachte. Ein weit entferntes Brummen und Scheppern hatte ihn geweckt. Er gähnte herzhaft, öffnete den Reißverschluss seines Swags und schälte sich bis zum Bauch heraus.

Daryl warf einen raschen Blick nach Osten, wo ein blassroter Lichtstreifen die Geburt eines neuen Tages ankündigte. Als er sich über die seitliche Abdeckung der Ladefläche lehnte, erkannte er im fahlen Licht des Mondes die Scheinwerfer eines Fahrzeugs, das sich auf dem Farmtrack aus nordwestlicher Richtung näherte. Der dunstgraue Staubschleier, den es hinter sich herzog, stieg schwer und träge in die kalte Morgenluft. Daryl kramte ein Fernglas aus der Metallkiste. Um zu vermeiden, dass sich die Scheinwerfer zufällig in den Gläsern spiegelten, hielt er eine Hand als Schutz über den Feldstecher.

Der Wagen hatte eben eine kleine Erhebung hinter sich gelassen, da blieb er plötzlich stehen. Gleichzeitig entdeckte Daryl eine weitere, etwas kleinere Staubfahne, die sich von Nordwesten dem Track näherte. »Ein Reiter«, murmelte Daryl. »Interessant.« Bei Dunkelheit durch den Busch zu reiten, war nicht ungefährlich. So etwas tat in der Regel kein Stockman, wenn es nicht unbedingt sein musste. Und dass es sich um einen australischen Viehtreiber handelte, erkannte Daryl an der Haltung des Mannes und der Art, wie er sein Pferd

neben dem Geländewagen stoppte. Daryl konnte das Gesicht des Mannes nicht erkennen, auch wenn die ersten Sonnenstrahlen sich inzwischen langsam wie rot glühende Lavaströme durch die Landschaft fraßen, aber er war sicher, dass es sich um einen Eingeborenen handelte. Obwohl es vor der in Besitzname der Weißen in Australien keine Pferde gegeben hatte, waren Aborigines begnadete Reiter. Ihr angeborenes Verständnis für die Natur, ihr vorausschauendes Auge, das Gefahren im schwierigen Gelände frühzeitig erkannte und ihr instinktiv richtiger Umgang mit den Tieren machten sie zu begehrten Viehtreibern.

Der Eingeborene lehnte sich lässig zu dem Seitenfenster des Fahrers hinunter. Ein paar Minuten unterhielten sich die beiden, dann wendete der Eingeborene und ritt im Galopp davon. Ein merkwürdiger Ort und eine merkwürdige Zeit für eine Verabredung. Ein Geheimtreffen vielleicht?

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung und Daryl verstaute sein Fernglas. Ein paar Minuten später hielt ein verbeulter Toyota Landcruiser Pick-up neben seinem Holden.

Daryl wartete, bis der Fahrer das Seitenfenster hinunterkurbelte, dann hob er grüßend die Hand.

»Was fehlt 'n Ihrem Prachtstück?«, fragte der Mann hinter dem Steuer, ein mürrisch dreinblickender Aborigine.

»Überhitzter Motor, kaputter Kühler und vermutlich noch ein paar Dinge mehr.«

»Hm«, brummte der Eingeborene und musterte ihn von Kopf bis Fuß.

Daryl blieb gelassen. Er war sicher, dass sein markantes, von Sonne und Wind gegerbtes Gesicht und seine verwaschene, abgetragene Kleidung seine einstudierte Geschichte nur unterstützen würden.

Schließlich schlug der Aborigine den Kragen seiner alten, gewachsenen Regenjacke hoch, um sich vor der kalten Morgenluft zu schützen und stieg aus.

Der Eingeborene war gekleidet wie ein Farmerarbeiter. Er trug ein rot-schwarz kariertes Flanellhemd unter der Jacke, alte verwaschene Jeans, an deren breitem Gürtel ein Lederetui mit einem Allzweckklappmesser befestigt war. Sein von vielen Furchen durchzogenes Gesicht war rund. In der Mitte klebte eine platt gedrückte, krumme Nase, außerdem hatte er einen breiten Mund mit großen, rissigen Lippen. Einzig die nackten Füße und die Baseballkappe, die er sich aufsetzte, wollten nicht recht ins Bild passen.

Als er neben die Ladeklappe trat, funkelten seine schwarzen Augen neugierig. »Was machen Sie eigentlich hier? Dieser Track führt lediglich nach Dawson Hill und zur Bendieuta Creek Station.«

Daryl hatte sich inzwischen ganz aus dem Swag befreit und warf einen flüchtigen Blick auf die nackten Füße des Eingeborenen. »Und genau zu Letzterer wollte ich.« Er kletterte über den Rand der Ladeklappe und streckte dem Eingeborenen eine Hand entgegen. »Daryl Simmons. Ehemals ganz passabler Pferdezweitzer, derzeit durchs Land reisender Farmerarbeiter, der sich trotz eines kaputten Beins für keine Arbeit zu schade ist.«

Der Aborigine zögerte, sah erst einen Augenblick in Daryls Augen, ergriff dann aber die Hand und drückte

sie mit stählernem Griff. »Moe. Bin so was wie der Vorarbeiter auf Bendieuta.«

»Na, das trifft sich ja prächtig. Nach dem vielen Regen in den vergangenen Wochen gib't bestimmt 'ne Menge Arbeit auf der Station.«

Moes Blick verdüsterte sich. »Schon ... Der Junior-Boss will aber niemanden einstellen – die Farm hat 'n paar schlimme Jahre hinter sich und das Geld ist knapp. Gerade jetzt bräuchten wir aber bitter nötig 'n paar Hände, die mit anpacken.«

»Also«, erwiderte Daryl und warf einen kurzen Blick auf den Holden, »für den Moment wäre ich schon mit Unterkunft, Verpflegung und der Möglichkeit, dieses alte Wrack wieder zu reparieren, zufrieden. Über Geld können wir ja in ein paar Wochen reden, sollten Sie dann immer noch Hilfe benötigen.«

Nun hellte sich die Miene des Aborigines wieder auf. »Na, wenn's so ist, wird wohl auch der Junior-Boss nichts einzuwenden haben ...«

Daryl holte seine Sachen aus dem Holden und lud sie in den Troopcarrier. Wie Moe ihm erzählte, war die Straße zur Farm derzeit in schlechtem Zustand. Tiefe Auswaschungen, sandige Stellen und einige Schlamm-passagen machten das Durchkommen für ein normales Fahrzeug unmöglich, weshalb sie mit dem Abschleppen des Holden warten mussten, bis der Track wieder befahrbar war.

Auf der Fahrt durch die raue, rote Hügellandschaft erkundigte sich Daryl beiläufig über die Schaffarm, die anstehenden Arbeiten und über die auf Bendieuta Creek lebenden Menschen.

Zwar wusste Daryl aus den Ermittlungsakten bereits über sie und die auf den angrenzenden Farmen wohnenden Personen Bescheid. Doch Polizeiberichte hatten für ihn immer etwas von Buchhaltern verfassten Betriebsabschlüssen; Sie waren nüchtern, auf Zahlen und Fakten reduziert, ohne Fantasie, persönliche Gedanken, Vermutungen oder Anregungen. Dabei waren gerade sie es, die oft erst den Hintergrund eines Verbrechens enthüllten und zu seiner Lösung beitrugen.

So erfuhr Daryl aus Moes knappen Sätzen zwar nichts, was er nicht schon aus den Ermittlungsakten wusste. Die Art aber, wie er es sagte, war sehr aufschlussreich.

Da war Jack Langfords ungeklärtes Schicksal. Es schien den Aborigine weit weniger zu beschäftigen, als Daryl angenommen hatte. Das wunderte ihn, denn von der Zukunft der Schaffarm hing letztendlich auch seine eigene ab. Hätte es sich bei Moe um einen Weißen gehandelt, Daryl hätte dem keine große Bedeutung beigemessen. Doch Eingeborene mochten keine großen Veränderungen in ihrem Leben und Moe lebte schon mehr als sein halbes Leben auf Bendieuta Creek. Dass die Schaffarm womöglich verkauft werden könnte und er seinen Job verlor, hätte ihn eigentlich ziemlich beunruhigen müssen.

Über Langfords Sohn Ben, der erst seit einigen Wochen wieder auf der Farm lebte, erzählte Moe nur wenig. Offenbar war Ben aber mit der derzeitigen Situation überfordert, weshalb er Moe, mit Ausnahme der finanziellen Belange, freie Hand ließ.

Und dann war da noch Angie, Langfords neunzehnjährige Nichte. Seit dem Tod ihrer Eltern lebte sie bei ih-

rem Onkel. Als der Eingeborene über sie sprach, wurde seine Stimme ruhig, fast sanft. Kein Zweifel, er mochte sie. Doch da war noch mehr. Was genau, das musste er erst noch herausfinden.

Als sie schließlich eine Anhöhe erreichten, hielt Moe an. Vor ihnen lag eine weite Senke, durch die sich der Bendieuta Creek wie eine beige-graue Schlange wand. Zahlreiche Flusseukalypten säumten das gut fünfzehn Meter breite und inzwischen wieder ausgetrocknete Bachbett. Dahinter lag eine lang gezogene, rote Lehm-pfanne, in die nach dem Regen ein großer, blutroter See hineingeboren worden war. Bis ihn die erbarmungslose Sonne wieder ausgetrocknet hatte, würde es einige Wochen dauern.

Auf der linken Seite, einen halben Kilometer vom See entfernt, befand sich die Station. Das typisch australische Farmhaus war eines von fünf Gebäuden. Es hatte ein flaches, dunkelgrün gestrichenes Giebeldach aus Wellblech und war ringsum von einer gedeckten Veranda umgeben. Rechts, etwas abseits und von einer Reihe feinblättriger Bitter Quandong-Sträuchern abgetrennt, befand sich das Schafscherer-Quartier. Fünfzig Meter südwestlich vom Haupthaus standen Schur- und Wollschuppen, rechts gegenüber – angrenzend an ein großes Gehege, in dem vier Pferde standen – eine große Wellblechhütte.

Während Daryl diese Eindrücke in sich aufnahm, musterte ihn Moe von der Seite. Schließlich fragte er: »Was denken Sie – werden Sie's hier aushalten?«

»Na, das will ich meinen!«, antwortete Daryl. Dabei musste er sich nicht einmal verstellen. Er freute sich auf das Farmleben.

Moe hielt vor dem Schafschererhaus. Der längliche, weiß getünchte Steinbau hatte fünf Türen, hinter denen sich jeweils ein kleines Zimmer befand.

»Suchen Sie sich eins aus«, meinte der Eingeborene, »Sie wissen ja, außerhalb der Schur steh'n die Quartiere immer leer. Wenn Sie sich eingerichtet haben, geh'n Sie rüber ins Haupthaus. Werd' Angie Bescheid sagen, dass Sie kommen.«

Daryl nickte und holte seine Sachen aus dem Troop-carrier. Er entschied sich für das erste Zimmer, ohne die anderen erst zu inspizieren, weil diese normalerweise immer gleich spartanisch eingerichtet waren. Ein einfaches Bett, ein Schrank, ein Tisch und ein Stuhl; mehr brauchten die Scherer nicht während ihrer kurzen Aufenthalte auf den Schaffarmen. Einen kleinen Luxus bot sein Quartier aber: Es hatte ein Fenster, das einen herrlichen Blick auf den karminroten See bot.

Als er ausgepackt hatte und vor die Tür trat, standen da drei schwarze Kelpies. Die Hunde musterten den Neuankömmling argwöhnisch und versperrten ihm den Weg zum Farmhaus.

Daryl, der um die Intelligenz der australischen Hirtenhunde wusste, war klar, dass sie ihn nicht zum Haus durchlassen würden, ehe er sich ihnen ›vorgestellt‹ und ihr Vertrauen gewonnen hatte. Da er in der Community, in der er aufwuchs, auf Schritt und Tritt mit Hunden in Kontakt gekommen war, wusste er genau, was er tun musste.

Er kniete sich mit einem Bein hin und streckte – die Handflächen nach oben – seitlich die Arme aus, ohne den Tieren jedoch in die Augen zu sehen.

Der kräftigste der drei Kelpies, ein gut fünfzig Zentimeter großer Rüde mit beigefarbenen Vorderläufen und einem hellbraunen Fleck auf der Brust, kam vorsichtig näher.

Während er Daryls Hand beschnupperte, sagte dieser: »Du bist also der Boss hier. Gut zu wissen, dass du deinen Job ernst nimmst und man sich auf dich verlassen kann.« Der Hund sah Daryl mit gespitzten Ohren und schief gelegtem Kopf an. Dann begann er mit dem Schwanz zu wedeln.

Daryl kraulte ihn hinter dem Ohr. »Jetzt, wo das Eis gebrochen ist, stellst du mir deine Kumpels vor?«

Als hätte er ihn verstanden, gab der Kelpie kurz Laut. Sofort verloren die anderen Hunde ihre Vorsicht und kamen zu ihm, um seinen Geruch aufzunehmen und sich im Gegenzug ein paar Streicheleinheiten abzuholen.

Schließlich stand Daryl auf und humpelte, eskortiert von den Kelpies, zum Farmhaus. Dieses ruhte auf gut fünfzig Zentimeter hohen Holzpfeuern in der Mitte einer eingezäunten, saftig grünen Rasenfläche. Auf ihr standen neben zwei riesigen, weit ausladenden Black Box-Eukalypten, ein eingezäunter Hühnerstall sowie eine zehn Meter hohe Windmühle mit Wassertank, die jetzt wieder genug Grundwasser förderte, um rund ums Haus eine kleine Oase entstehen zu lassen, in der ein gutes Dutzend Hühner nach Käfern scharrte.

Auf Daryl wirkte dieses Bild in Anbetracht der sonst kargen, steinigen Landschaft deplatziert. Außerdem war das unablässige Heraufpumpen von Grundwasser für ihn eine Verschwendung der wichtigsten Ressour-



ce, die dieses Land besaß. Doch Daryl wusste, dass es keinen Sinn hatte, mit Farmern darüber zu diskutieren, auch wenn das Absinken des Grundwasserpegels in weiten Teilen des Landes immer mehr zu einem ernststen Problem wurde.

Er öffnete das kleine Tor und humpelte den Kiesweg zum Haus hinauf. Die Hunde blieben am Tor zurück. Offenbar war es ihnen nicht erlaubt, den Bereich innerhalb der Einzäunung zu betreten.

Daryl wollte die Stufen zur Veranda hinaufsteigen, als die Hunde aufgereggt zu bellen begannen. Ehe er den Kopf drehen und feststellen konnte, was sie so in Aufregung versetzte, traf ihn etwas im Kreuz und katapultierte ihn auf die Veranda, wo er mit dem Kopf gegen die Fliegentür knallte.

## 6

**A**ls Daryl seine Lider öffnete, blickte er in die blauesten Augen, die er je gesehen hatte. Sie waren so klar wie ein tasmanischer Bergsee und doch unergründlich tief und geheimnisvoll.

Noch etwas benommen stützte er sich auf die Ellbogen. Nacheinander registrierte er die Einzelheiten. Er lag nicht mehr auf der Veranda, sondern auf einem altmodischen zerschlissenen Kanapee, das verloren in der Ecke einer großen Wohnküche stand. Diese war lediglich mit einer alten Kommode, einem langen Holztisch, sechs Stühlen, einer wuchtigen Anrichte und einer großen Küchenzeile, von der die grüne Farbe abblätterte, eingerichtet.

Neben ihm saß eine junge Frau auf einem Hocker. Sie war schlank, fast knochig, und wie Daryl schätzte, knapp hundertfünfundsechzig Zentimeter groß. Sie trug alte verschlissene Jeans, ein viel zu großes blau-schwarz kariertes Holzfällerhemd und typisch australische Aussie-Boots. Ihr langes goldblondes Haar war leicht gewellt. Es umrahmte ein ovales, sonnengebräuntes Gesicht, dessen schmale zusammengekniffene Lippen ihm einen ernsten und strengen Ausdruck verliehen. Verstärkt wurde der Eindruck noch durch eine lange Narbe, die von der Mitte der linken Wange schräg hinab bis zum Hals reichte, um den sie, wie die Cowboys in alten Westernfilmen, ein rot-weißes Halstuch gebunden hatte.

»Sie müssen Angie sein«, sagte Daryl und setzte sich vorsichtig auf.

»Sind Sie okay?«, fragte sie, ohne direkt zu antworten.

»Ich glaube schon.« Daryl befühlte die dicke Beule auf seiner Stirn und rümpfte die Nase. »Entschuldigen Sie, normalerweise falle ich nicht gleich mit der Tür ins Haus.«

»Moe vergaß wohl, Sie vor Rambo zu warnen.«

»Vor wem?«

Angie erhob sich, ging über den abgewetzten Linoleumfußboden zum Spülbecken, das sich in der großen, offenen Küche befand. Über die Schulter sagte sie: »Rambo ist unser Wiltipoll Widder. Auf Bendieuta Creek züchten wir Fleischschafe. Jetzt, da das Gras überall im Überfluss wächst und wir nach der langen Dürre wieder genug Wasser haben, kriegt er bald eine Menge Arbeit. Das spürt er, und es macht ihn ungeduldig – und mürrisch. Drehen Sie ihm also bloß nicht den Rücken zu.«

Daryl erhob sich ebenfalls. Sein Kreuz tat ihm höllisch weh, aber er biss auf die Zähne. »Ich hoffe, Moe hat nicht noch mehr Dinge vergessen, die sich hier negativ auf die Gesundheit auswirken können«, scherzte er.

Angie, die begonnen hatte, Kartoffeln zu schälen, zuckte mit den Schultern. »Mit den Hunden sind Sie offenbar klargekommen. Die hätten Sie sonst nicht bis zum Haus durchgelassen. Sonst müssen Sie sich nur noch vor den Schlangen in Acht nehmen. Seit dem großen Regen wimmelt's hier davon. Sollten Sie runter an Rebeccas Pool gehen, passen Sie auf. Die Biester wärmen sich da vor der Jagd zu Dutzenden auf dem Uferstreifen.«

»Werd's mir merken. Wo ist Moe?«

»Weggefahren, Weidezäune kontrollieren. Er wollte, dass Sie mir helfen. Aber in der Küche stehen Sie mir nur im Weg.«

Daryls erster Eindruck von Angie war der eines ernstesten, in sich gekehrten Menschen.

Das mochte daran liegen, dass ihre Eltern und ihre beiden Geschwister bei einem Autounfall ums Leben gekommen waren. Angie, damals elf Jahre alt, hatte den Unfall schwer verletzt überlebt und war nach ihrer Genesung von ihrem Onkel und einzigem Verwandten, Jack Langford, aufgenommen worden.

Daryl konnte sich gut vorstellen, wie schwer es für das Mädchen gewesen sein musste, auf einen Schlag die ganze Familie zu verlieren und anschließend aus der Stadt in den Busch zu ziehen – wobei sie auch alle ihre Freunde hatte zurücklassen müssen. Und da war noch mehr. Nachdem Jack Langfords Sohn Ben die von der Dürre gezeichnete Farm verlassen hatte, hing Angie ihr Studium an der University of South Australia in Adelaide kurzerhand an den Nagel und kehrte auf Bendieuta Creek zurück, um Moe und ihren Onkel zu unterstützen. Dass sie diesen Entschluss gegen den Willen Langfords durchgesetzt hatte, sprach für die Hartnäckigkeit und den starken Willen der jungen Frau – hatte aber vielleicht auch noch andere Gründe.

»Mit irgendetwas muss ich mich doch nützlich machen können. Der Tag ist noch jung und ich möchte mir mein Essen auch ehrlich verdienen«, nahm Daryl das Gespräch wieder auf.

Angie drehte sich langsam zu ihm um – und da war es wieder, dieses faszinierende und gleichzeitig

unheimliche Leuchten in ihren Augen. »Wollen Sie das wirklich?«

»Glauben Sie, ich lüge?«

»Schon möglich. Es zogen hier früher schon Tramps durch, die für Essen oder ein paar Dollar ihre Dienste anboten. Allerdings taugten sie nie viel und man musste ihnen immer auf die Finger schauen, weil sie unzuverlässig und faul waren. Dann gibt's da natürlich auch noch die Schafscherer, die von Farm zu Farm durchs Land ziehen. Einige Monate arbeiten sie im Akkord, nur um den Rest des Jahres ihr hart verdientes Geld wieder auf den Putz zu hauen. Zu welcher Kategorie gehören Sie?«

»Weder zur einen noch zur anderen«, entgegnete Daryl mit einem Lächeln. »Dennoch habe ich mit beiden etwas gemeinsam: Ich liebe es, frei und unabhängig zu sein.«

»Nun, manche Menschen verwechseln Freiheit mit Flucht.«

»Was meinen Sie genau; die Flucht vor sich selbst oder die vor etwas – oder jemandem?«

»Sagen Sie's mir«, entgegnete Angie herausfordernd.

»Ich sehe mich als Reisenden, auf der Suche nach mir selbst«, antwortete Daryl. Dabei musste er an seinen letzten Fall denken, bei dem er nicht nur knapp dem Tod entronnen war, sondern nach einer langen, entbehrungsreichen Wanderung durch die Wüste auch viel über sich erfahren hatte.

»Das war allerdings nicht immer so«, fuhr er fort. »Es ist ein paar Jahre her, da verlor ich einen geliebten

Menschen. Ich erfuhr zwar, wie er starb, aber nicht wo und ob er lange leiden musste, denn der Leichnam wurde nie gefunden. Diese Ungewissheit, und dass ich nicht persönlich Abschied nehmen konnte, fraß sich in den folgenden Jahren langsam wie ein bösartiges Geschwür in mich hinein. Inzwischen weiß ich, dass die weiteste Reise zwar nicht den Weg zu sich selbst ersetzt, einen aber dorthin führen kann.«

»Wer war sie – es war doch eine Frau, oder?«

Daryl nickte ernst. »Sie hieß Michelle. Sie war meine Verlobte – und sie wurde ermordet.«

Wieder leuchteten die Augen der jungen Frau auf, diesmal so strahlend blau wie Gasflammen. »Tut mir leid. Ich wollte Sie nicht ausfragen.«

»Doch, wollten Sie«, entgegnete Daryl mit einem schwachen Lächeln. »Aber ich nehm's Ihnen nicht übel. Auf der Farm steht eine Menge Arbeit an und Sie wollen sichergehen, dass man sich auf den Fremden verlassen kann, der hier plötzlich aufgetaucht ist und anbietet, vorerst lediglich für Kost und Logis zu arbeiten. Ich versichere Ihnen: Man kann.«

Die Gasflammen erloschen. An ihre Stelle trat das dunkle Blau des Ozeans vor einem drohenden Unwetter. »Wir werden sehen. Eins sollten Sie aber wissen, wenn Sie hier arbeiten. Mein Onkel, dem die Farm gehört, wird vermisst. Die Polizei glaubt, dass er ermordet wurde.«

»Moe erwähnte es ...«, antwortete Daryl. Er versuchte betroffen zu wirken, war aber nicht sicher, ob ihm das gelang. »Hat die Polizei einen Verdacht?«

Angie schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich ...«

In knappen Sätzen erzählte sie, was Daryl längst wusste. Der kalte, emotionslose Ton, in dem sie es tat, jagte ihm allerdings einen Schauer über den Rücken. Ohne Zweifel hatte Angie in ihrem jungen Leben schon einige Schicksalsschläge hinnehmen müssen. Ob sie das so abgestumpft und gefühlskalt gemacht hatte, dass sie auch zu einem Mord fähig war?

»Was geschieht mit der Farm, sollte die Polizei recht behalten?«, fragte er, als sie geendet hatte.

»Vermutlich wird Ben, Jacks Sohn, sie erben. Aber dazu muss man wohl erst die Leiche finden.«

*... oder die Behörden müssen zum Schluss gelangen, dass Langford zwar tot ist, seine sterblichen Überreste jedoch unauffindbar bleiben.*

Allerdings reichten das Blut und die Gewebereste, die von Jack Langford in seinem Wagen gefunden worden waren, dafür nicht aus.

»Ihren Onkel zu finden, könnte unter den gegebenen Umständen sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, werden«, gab Daryl deshalb zu bedenken. »Und ohne Leiche wird es vermutlich eine ganze Weile dauern, ehe die Behörden ihn wirklich für tot erklären.«

»Das hoffe ich. So kommt Ben vielleicht noch zur Vernunft. Ginge es nämlich nach ihm, würde er Bendieuta Creek verkaufen.«

»Warum? Das Schlimmste ist doch jetzt überstanden.«

Angie zuckte mit den Schultern und wandte sich wieder dem Spülbecken zu. »Fragen Sie ihn doch bei Gelegenheit selbst danach. Und nachdem Sie nun wissen, woran Sie hier sind, werd' ich weiterarbeiten. Schauen Sie sich mal rund ums Haus und in den Schuppen um, damit

Sie wissen, wo Sie Werkzeug und Gerätschaften finden, wenn Moe Ihnen Arbeit zuteilt. Essen gibt's um halb zwei. Bis dahin werden Moe und hoffentlich auch Ben zurück sein.« Damit war das Gespräch für Angie beendet.

Als Daryl auf die Veranda trat, lächelte er. Angies Vertrauen zu gewinnen, würde schwierig werden – wenn nicht unmöglich. ›Unmöglich‹ war allerdings ein Wort, das Daryl anstachelte, etwas erst recht zu versuchen.

Er sah sich nach Rambo um, konnte ihn aber nirgendwo entdecken. Wahrscheinlich befand er sich hinter dem Haus, was Daryl nur recht war. Mit schnellen Schritten eilte er zum Tor, wo die Hunde freudig wedelnd auf ihn warteten.

Als er nur noch wenige Schritte davon entfernt war, sprang der große Rüde mit dem hellbraunen Fleck auf der Brust mit den Vorderpfoten auf den Rand des Zauns und bellte.

Daryl schaute gar nicht erst über die Schulter. Er sprang auf das Gatter zu, stützte sich mit einer Hand auf dem Torpfosten ab und schwang die Beine über den Zaun.

In diesem Moment prallte der Widder gegen das Drahtgitter des Tors, von wo er wie von einer großen Metallfeder zurück auf die Wiese geschleudert wurde. Einen Moment blieb er benommen liegen, dann sprang er wieder auf die Beine und starrte Daryl mit gesenktem Kopf feindselig an.

Dieser ignorierte den Widder und bückte sich stattdessen zu dem Hund hinunter, der ihn gewarnt hatte. Er tätschelte ihm die Flanke. »Wie hat ein berühmter Schauspieler mal gesagt: ››Ich glaube, dies ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.««



Eine Zeit lang begleiteten die Hunde Daryl auf seiner Erkundungstour. Als sie jedoch merkten, dass es für sie nichts Neues zu entdecken gab, trollten sie sich gelangweilt einer nach dem anderen in den Schatten. Nur der Rüde blieb an Daryls Seite. Offenbar sah er es als seine Pflicht an, den Neuankömmling herumzuführen.

Nach der Inspektion des Schur-, Woll- und Geräteschuppens stand für Daryl fest, dass Jack Langford ein Mann gewesen war, der großen Wert auf Sauberkeit und Ordnung gelegt hatte. Noch nie hatte er eine aufgeräumtere Farm gesehen. Werkzeug und Maschinen waren größtenteils alt, befanden sich aber in tadellos gepflegtem Zustand und warteten einsatzbereit an ihrem jeweiligen Aufbewahrungsort. Der sich sonst auf jeder Farm ansammelnde Draht-, Blech-, Holz- und Kunststoffmüll fehlte fast ganz und die Wellblechgebäude befanden sich in altem, aber solidem Zustand.

Das alles stand im Kontrast zum Inneren des ansonsten gepflegten Farmhauses. Zwar war es auch dort sauber, wie Daryl festgestellt hatte, aber die Einrichtung war abgenutzt und vermittelte kein bisschen Wärme oder Behaglichkeit. Außer einer alten Karte der Farm hingen keine Bilder an den vergilbten Wänden der Wohnküche und des Flurs. Mehrere helle Stellen ließen jedoch darauf schließen, dass an ihnen früher einmal welche gehangen haben mussten. Zu gern hätte er gewusst, warum sie alle entfernt worden waren.

Daryl beschloss, sich die Zeit bis zum Mittagessen mit einem Spaziergang zu Rebeccas Pool zu vertreiben. Dem Rüden befahl er, ihn nicht zu begleiten, was der mit einem enttäuschten Winseln befolgte.

Der Regen hatte die steinige und nur mit ein paar versprengten, niedrigen Mulgasträuchern bewachsene Fläche bis zum See in eine bunte Blumenwiese verwandelt. Zartrosa Mulla-Mullas, dazwischen blutrot leuchtende Feuererbsen und auch einige der fleischigen Rubin-Salzsträucher prägten das Bild.

Immer wieder blieb Daryl stehen und pflückte von den roten erbsengroßen Früchten. Früher waren sie für die Wüsten-Aborigines eine beliebte Nahrung, die sie roh gegessen oder als Reiseproviant wie Rosinen getrocknet hatten, um sie bei Bedarf in Wasser einzuweichen und zusammen mit den gekochten Blättern wie Gemüse zu verzehren.

Daryl wollte sich gerade wieder eine Handvoll der saftig süßen Früchte in den Mund schieben, da entdeckte er einen Schuhabdruck. Sofort war seine Neugier geweckt.

Als Junge, noch vor seiner heimlichen Initiation, hatte Daryl von Ungjeeburra gelernt, wie man Spuren las. Verglichen mit den meisten Weißen war er darin sogar ein wahrer Experte. Doch Daryl maß sich in dieser Fertigkeit an den Eingeborenen, und da fühlte er sich eher wie ein Anfänger. Eine Spur zu suchen und sie richtig zu deuten war nichts, was man in einem Schnellkurs lernen konnte. Es setzte ein weitreichendes Verständnis für die Abläufe in der Natur voraus, gepaart mit einer großen Portion Begabung.

*Jede Fährte erzählt eine Geschichte, hatte ihm Ungjeeburra beigebracht, und nur wer sie zu erzählen vermag, zieht die richtigen Schlüsse aus ihr. Was hatte es für einen Sinn, auf der Jagd der Spur einer Schlange zu folgen, wenn man nicht wusste, in welche Richtung sie kroch?*

Natürlich brauchte das jahrelange Übung. Ein wirklich guter Fährtenleser lernte deshalb sein ganzes Leben dazu. Daryl hatte all die Jahre nie damit aufgehört.

Er folgte der Spur Richtung See, von wo sie zu den Farmgebäuden führte. Einige Male verlor er sie, denn sie verlief nicht geradlinig, sondern im Zickzack, wobei derjenige, der sie hinterlassen hatte, sich große Mühe gab, auf steinigem Untergrund oder dicht neben Büschen aufzutreten. Niemand, der von der Farm an den See und wieder zurück ging, hätte sich so umständlich durch das Gelände bewegt. Zudem war es gefährlich, denn dicht unter den Büschen und Sträuchern versteckten sich während des Tages auch die Schlangen, und von ihnen gab es hier reichlich, wie Angie ihn gewarnt hatte.

Kurz vor dem See, halb verdeckt von den blattlosen Zweigen eines Milk-Buschs, entdeckte er den ersten brauchbaren Abdruck. Er stammte von Blundstone Boots, Schuhen also, die vermutlich von über der Hälfte der Leute im Outback getragen wurden. Er stellte seinen Fuß daneben und schätzte die Größe auf zweiundvierzig. Von Angie konnte er nicht stammen. Sie hatte Schuhgröße achtunddreißig oder neununddreißig. Moes Füße hingegen hatten in etwa die richtige Größe. Aber auch ihn schloss er aus.

Als er den Aborigine am Morgen traf, trug der eine warme Jacke, deren Kragen er sogar gegen die Kälte hochgeschlagen hatte, jedoch keine Schuhe. Für Daryl konnte das nur eines bedeuten: Moe gehörte zu den Eingeborenen, die zwar eine bequeme Hose oder ein weiches Bett zu schätzen wussten, jedoch niemals den direkten Kontakt zur Erde unterbrachen, indem sie Schuhe trugen.

Grund dafür war eine starke Naturverbundenheit, die in seinen Eingeborenenwurzeln zu finden war. Da Moe bereits so gut wie sein ganzes Leben auf Bendieuta Creek verbracht hatte, stammte sein Stammesclan vermutlich ebenfalls aus der Gegend. Er kannte sich hier nicht nur wie in seiner Westentasche aus, er empfand auch eine große Bindung und Verantwortung für das Land.

Die Spur endete bei einem Salzbusch, sechs Meter vom Ufer des Sees entfernt. Hier entdeckte Daryl sowohl einen Schuhabdruck als auch einen verwischten Fußabdruck, die von der Größe beide von derselben Person stammen konnten. Als er die Äste des Strauchs vorsichtig auseinander schob, raschelte es verdächtig unter dem Busch. Mit weit aufgerissenem Maul und hervorschnellender blauer Zunge reckte sich drohend ein schuppiger Kopf zu ihm hoch. Daryl, der die ganze Zeit vorbereitet gewesen war, bei Gefahr nötigenfalls rasch zur Seite zu springen, lächelte.

Er packte das Reptil mit geübtem Griff hinter dem Kopf und zog es aus seinem Versteck, um es genauer zu betrachten.

Der Blauzungenskink war knapp fünfzig Zentimeter lang, hatte einen walzenförmigen Körper mit einem dicken, abgerundeten Schwanz und kurzen Bulldoggenbeinen. Sein großer, dreieckiger Kopf sah dem einer Schlange zum Verwechseln ähnlich. Doch die Echse war harmlos.

»Was für ein hübscher Bursche«, meinte Daryl voller Bewunderung, was der Skink sogleich mit lautem Fauchen zu widerlegen versuchte. Nachdem er sich die menschlichen Abdrücke eingepägt hatte, setzte er die Echse wieder unter den Salzbusch.

In der Mitte des Sees entdeckte er eine Gruppe Pelikane, die sich langsam formierte wie eine Armada aus stolzen Galeonen vor einer Seeschlacht. Als die majestätischen Vögel eine V-Position eingenommen hatten, begannen sie mit der Jagd. Gemächlich pflügten sie durch das Wasser, um auf ein unsichtbares Kommando hin in perfekter Synchronisation mit den Köpfen unterzutauchen. Nicht jedes Mal zappelte ein Fisch im Kropf der Pelikane, wenn sie wieder auftauchten, doch das schien keinen von ihnen zu stören. Mit ruhigen, fließenden Bewegungen wiederholten sie die Prozedur, bis am Ende jeder satt war.

Ein paar Minuten beobachtete Daryl interessiert das eindruckliche Schauspiel, dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Boden zu. Langsam ging er bis zu einer eineinhalb Meter hohen Felsplatte, die wie ein Keil zwei Meter in den See reichte. Als er hinaufgeklettert war, blickte er nach rechts, entlang des gut drei Meter breiten, unbewachsenen Uferstreifens, der nach etwa zwanzig Metern von einer niedrigen, rostroten Klippe abgelöst wurde. Dahinter erstreckte sich ein steiniges Plateau, das allmählich in eine felsige Hügellandschaft überging.

Daryl suchte nach weiteren Spuren, die auf dem lehmigen Untergrund eigentlich gut hätten zu sehen sein müssen, konnte aber keine entdecken. Auch links, wo der ›Strand‹ sich nach hundert Metern mit sanften, sandigen Hügeln, verwitterten Felsen und vereinzelt, ein bis zwei Meter hohen Weiden-Klebsamen durchmischte, konnte er auf den ersten Blick nichts entdecken.

Er überlegte kurz, dann stieg er vom Felsen herunter und folgte dem linken Uferverlauf.

Ein zwanzig Zentimeter breiter Streifen noch feuchter Lehmerde, der sich parallel zur Uferlinie zog, verriet, wie viel der See seit seinem Höchststand geschrumpft war. Daryl hatte schon fast die ersten Klebsamen-Bäume erreicht, da erspähte er eine Vertiefung im Boden. Sie war zur Hälfte unter Wasser. Dennoch erkannte er, dass es sich um den Abdruck eines nackten Fußes handelte.

»Wer sagt's denn«, meinte er und folgte weiter dem Ufer. Noch zweimal stieß er auf ähnliche Abdrücke, die aber in die entgegengesetzte Richtung führten.

Als er den See zur Hälfte umrundet hatte, blieb er stehen. Irgendwo mussten die Spuren aus dem See führen, doch er glaubte nicht, dass die Stelle noch kommen würde. Also entschied er, denselben Weg, ein paar Meter landeinwärts, zurückzugehen.

Er hatte schon die Hälfte der Strecke hinter sich gebracht, da fiel ihm in den Wellenlinien, die der Wind in die Sandhügel gearbeitet hatte, eine Art Schleifspur auf, die sich bis auf den flachen Dünenhang hinaufzog.

Teilweise hatte der Wind die unterbrochenen Wellenkämme bereits wieder verbunden, bei genauem Hinsehen erkannte er aber eine wenige Millimeter tiefe und knapp dreißig Zentimeter breite Spur.

Von einer Schlange konnte sie nicht stammen, dafür war sie zu breit. Auch ein Großwaran, der seinen Schwanz nachzog, kam nicht infrage; er hätte gleichzeitig Fußabdrücke hinterlassen. Neugierig folgte Daryl der ›Fährte‹ über den Dünenkamm.

Hinter dem Sandhügel wurde das Gelände rasch felsig, die Erde dazwischen steinhart. Zehn Minuten

suchte Daryl nach weiteren Spuren, fand aber keine. Er wollte schon aufgeben, da fiel sein Blick auf den Zweig einer Weiden-Klebsame, der vor seinen Füßen lag. Die langen, schmalen Blätter waren teilweise vertrocknet, aber noch nicht abgefallen.

Vermutlich würde sich kein Weißer, der hier zufällig entlang kam, darüber den Kopf zerbrechen – doch für Daryl gab es keinen vernünftigen Grund, warum der Zweig hier lag.

Auf dieser Seite des Sandhügels wuchsen nur ein paar weit verstreute Schwarze Teebäume, aber keine Cattle-Büsche, wie die Farmer die Weiden-Klebsamen wegen ihrer für das Vieh fressbaren Blätter auch nannten.

Der Wind konnte den Zweig nicht hierher geweht haben, dafür war er zu schwer. Auch war er kaum von einem hungrigen Schaf abgerissen und bis hierher getragen worden, denn er hatte ja noch alle Blätter. Daryl richtete sich auf.

Keine zwei Meter entfernt stand ein junger Teebaum. Sofort fiel ihm eine helle Stelle an einem der weit ausladenden, dunkelgrauen Äste auf. Als er sie näher anschaute, erkannte er, dass dort die Baumrinde teilweise abgeschabt war. Unter dem Baum fand er zudem zwei Pferdeäpfel.

Er lächelte zufrieden. Nun kannte er die Geschichte ›Der Spuren von Rebeccas Pool‹.

Ein Reiter war von Süden her über das harte, steinige Gelände gekommen und hatte sein Pferd an dem Teebaum festgebunden. Er war über den Sandwall zum See gegangen. Dort hatte er die Schuhe ausgezogen und war im Wasser bis zu dem in den See ragenden Fels-

plateau gegangen. Hier zog er die Schuhe wieder an und war, ohne viele Spuren zu hinterlassen, zur Station gegangen.

Daryl war überzeugt, dass er von dort wieder bis zum See zurückgegangen war, wenn auch nicht auf dem exakt gleichen Weg. Das bewiesen die in beide Richtungen führenden nackten Fußabdrücke, die das zurückweichende Wasser teilweise freigelegt hatte. Schließlich verwischte die Person mit einem Zweig, den sie von einem der Cattle-Büsche abgebrochen hatte, ihre Spuren über die Düne bis zum Teebaum, was die kaum zu erkennende Schleifspur im Sand hinterlassen hatte.

Der unbekannt Reiter war demnach mit ziemlicher Sicherheit von der Reaphook Downs Station gekommen. Dass er es heimlich getan hatte, und zwar nach Jack Langfords Verschwinden, bewiesen die Spuren am Ufer, die erst nach Entstehung des Sees hinterlassen worden waren. Ob das allerdings in Zusammenhang mit Langfords Tod stand, galt es erst noch herauszufinden.

Zufrieden mit sich und seiner Entdeckung, machte sich Daryl auf den Rückweg.

Moes klappriger Toyota Landcruiser stand dicht vor dem Werkzeugschuppen. Aus dem Inneren drangen laute Geräusche, und als Daryl eintrat, fiel sein Blick sogleich auf den Eingeborenen.

Er war damit beschäftigt, Werkzeug und allerlei Arbeitsmaterial bereitzustellen. Als er Daryl bemerkte, nickte er ihm ernst zu.

»War unten am Ten Mile Corner«, begann er, als würde sich sein Gegenüber auf der Farm schon bes-



tens auskennen. »Muss da dringend den Zaun reparieren, sonst verlieren wir Schafe rüber nach Reaphook Downs.« Er schüttelte den Kopf. »Dabei müssten wir jetzt unbedingt Windrad, Pumpe und Tank am Tea Tree Well überholen. Dort wächst im Moment 'ne Menge Grünzeug, ideal also, um Rambo auf die Herde loszulassen, die sich da 'rumtreibt.«

»Da wird er sich aber freuen«, meinte Daryl, als er wieder an sein schmerzendes Kreuz erinnert wurde.

»Angie hat mir von Ihrer Begegnung mit Rambo erzählt«, entgegnete Moe, ohne von der Arbeit aufzuschauen. »Hätt' Sie vorwarnen sollen.«

»Und ich hätte besser aufpassen müssen.«

Damit hatte sich Moe bei Daryl auf ›Outback-Art‹ für sein Versäumnis entschuldigt und der hatte die Entschuldigung angenommen – womit die Angelegenheit vom Tisch war.

Daryl begann, die bereitgestellten Gerätschaften zum Landcruiser zu tragen.

»Haben Sie schon mal ein Windrad überholt?«, fragte Moe, als er wieder in den Schuppen zurückkam.

»Ja, ist allerdings eine Weile her. Aber Reiten verlernt man ja auch nicht.«

Der Eingeborene grunzte zustimmend, dann half er Daryl, das restliche Material aufzuladen. Als sie damit fertig waren, machten sie sich auf den Weg zum Farmhaus, begleitet vom Kelpie-Rüden, der dicht neben Daryl blieb.

Moe nickte beeindruckt. »Dexter hat Sie ja ganz schön schnell ins Herz geschlossen. Das tut er normalerweise erst, wenn er jemanden gut kennt und ihm völlig vertraut.«

»So heißt du also«, wandte sich Daryl an den Hund.  
»Nun, was Sympathie und Vertrauen angeht, beruht das auf Gegenseitigkeit.«

»Wascht euch die Hände und setzt euch«, rief ihnen Angie zu, als sie eintraten. Sie trug zwei große Karaffen mit Wasser zum Tisch, auf dem das Mittagessen bereitstand.

»Was ist mit Ben?«, erkundigte sich Moe, nachdem er Platz genommen hatte. »Er müsste doch längst zurück sein.«

Angie zuckte mit den Schultern. »Sein Pech, wenn er sich nicht über Funk meldet, wann er wieder hier aufkreuzt.« Sie warf Daryl, der Moe gegenüber Platz genommen hatte, einen kurzen Blick zu. »Ben fuhr nach Leigh Creek, Vorräte und zwei Rollen Viehdraht holen.«

Daryl nickte stumm. Er wusste, wie er sich als Neuer auf einer Farm zu benehmen hatte; nämlich zurückhaltend. Sobald er sich bei der Arbeit bewiesen hatte und man ihn vollends akzeptierte, erwartete man allerdings von ihm, dass er ehrlich sagte, was er dachte. Das war eins der ungeschriebenen Gesetze auf einer Outback-Farm. Und wollte Daryl nicht auffallen, musste er sich daran halten.

Im Augenblick interessierte er sich aber erst einmal für die gebratenen Lammkoteletts, deren Duft ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ.

Wie sich herausstellte, war Angie eine gute Köchin, was hier, weitab jedes Supermarktes, vor allem eins bedeutete: Sie konnte aus wenig eine schmackhafte, sättigende Mahlzeit zubereiten.

»Halten Sie mich meinetwegen für einen Schleimer«, beendete Daryl das minutenlange Schweigen während

des Essens, »aber dieser Süßkartoffelauflauf ist nicht zu übertreffen.«

Die Augen der jungen Frau blitzten auf, als sie ihn anschaute, und für einen kurzen Moment glaubte Daryl sogar, den Hauch eines Lächelns darin zu erkennen.

»Kann ja dann nicht an der Verpflegung liegen, wenn Sie schlecht arbeiten«, entgegnete Angie schließlich herausfordernd.

»Zu dumm, daran hätte ich vorher denken sollen.«

»Hätt' Sie vor Angies spitzer Zunge warnen sollen«, meldete sich nun auch Moe zu Wort. »Besser, Sie versuchen gar nicht erst, ihr Kontra zu geben – das bringt sie nämlich erst richtig in Fahrt.«

Angie wollte protestieren, da hörten sie die Veran­datür zufallen. Ein junger Mann – Ben Langford, wie Daryl annahm – kam mit großen Schritten den Gang hoch. »Verdammt, Moe, wann schaffst du endlich diesen völlig durchgeknallten Widder fort?«, rief er, noch ehe er die Wohnküche erreichte. »Das Mistvieh hätte mich beinahe wieder ...« Er sah den Fremden am Tisch und verstummte.

Daryl schob den Stuhl zurück und stand auf.

Ben Langford war hochgewachsen und athletisch gebaut. Er hatte ein v-förmiges Gesicht, über dessen breiter Stirn borstiges rotblondes Haar stand, das ihn noch fünf Zentimeter größer erscheinen ließ.

Er musterte Daryl einen Augenblick aus wachsamen blauen Augen, dann fragte er unwirsch: »Wer sind denn Sie?«

Daryl stellte sich vor, dann erklärte er, wie er auf die Farm gekommen war.

»Habe mich schon gefragt, wer da seine Rostkarre auf unserem Land entsorgt hat.« Ben lächelte breit und setzte sich an den Tisch. »Nichts für ungut.«

Daryl zuckte mit den Schultern und nahm ebenfalls wieder Platz.

Angie war aufgestanden, um ihm zu schöpfen. Dabei rümpfte sie die Nase. Ihr war offenbar wie Daryl nicht entgangen, dass Ben nach Alkohol roch. »Weshalb hast du nicht gemeldet, dass du dich verspätetest?«

»Hätt' ich gekonnt. Aber ich weiß ja, wie gern du dich über mich ärgerst.«

Angie klatschte den Süßkartoffelbrei auf den Teller, dass es spritzte. »Ich weiß echt nicht, was daran witzig sein soll. Wir haben Probleme, schon vergessen?«

»Das mit Ihrem Vater tut mir wirklich leid«, mischte sich Daryl ein, um die Wogen zu glätten.

Bens Miene verdüsterte sich. Er sah ein paar Mal zwischen Angie und Daryl hin und her, dann sagte er: »Danke.« An Angie gewandt, fuhr er fort: »Seit wann erzählen wir eigentlich unsere Privatangelegenheiten überall rum?«

»Seit Daryl für uns arbeitet.«

»Du weißt genau, dass wir uns das im Moment ...«

»Essen und Unterkunft«, warf Moe mit ruhiger Stimme ein, »und die Möglichkeit, seinen Wagen wieder flott zu machen. Mehr will er vorerst nicht.«

»Im Ernst? Na, an Ihrer Stelle würde ich mir das nochmals ...«

»Verdammt, Ben!«, schnitt ihm Angie das Wort ab.

Niemand sprach mehr ein Wort, bis Moe seinen Stuhl zurückschob und aufstand.

»Kommen Sie, Daryl, wird Zeit, dass wir uns auf den Weg machen.«

»Wohin?«, verlangte Ben zu wissen.

»Tea Tree Well«, entgegnete der Aborigine knapp. »Haben schon alles Material und Proviant für 'n Tag aufgeladen. Werd' Daryl dort absetzen, dann kann er schon mal mit der Reparatur beginnen. Ich verbring die Nacht am Ten Mile Corner, dort ist der Zaun eingerissen.«

»Kann das nicht bis morgen warten?«, fragte Angie mit einem bittenden Unterton in der Stimme.

Moe schüttelte den Kopf. »Wir verlieren sonst Tiere rüber nach Reaphook Downs.«

»Verdammt, den Abschnitt hatte ich doch erst vor einer knappen Woche kontrolliert«, wettete Ben. »Das waren bestimmt Paul Waregong und die anderen Nigger von Reaphook!«

»Schon möglich«, meinte Moe achselzuckend. »Ändert aber nichts daran, dass der Zaun möglichst schnell repariert werden muss.«

»Nimm eins der Gewehre mit. Und wenn du einen dieser Schweinehunde siehst, brenn ihm eins auf den Pelz.«

»Es reicht, Ben«, insistierte Angie. »Du weißt ja gar nicht, ob sie's waren.«

»Wollen wir wetten?«

Während Ben und Angie weiter stritten, legte Moe eine Hand auf Daryls Schulter und schob ihn Richtung Ausgang.

Draußen, mitten in der Wiese, stand Rambo, die Beine wie Pfähle breitbeinig in die Erde gestemmt. Er beobachtete sie und schien das Für und Wider einer Attacke abzuwägen.

»Drehen Sie ihm immer das Gesicht zu, aber sehen Sie ihm nie in die Augen, dann lässt er Sie in Ruhe«, riet ihm der Aborigine.

Daryl bedankte sich für den Tipp, ging zu seiner Unterkunft und holte seinen Swag.

Moe wartete neben dem Wagen auf ihn und rauchte eine selbst gedrehte Zigarette. Neben ihm saß Dexter und schaute immer wieder zum Landcruiser. Offenbar wartete er ungeduldig auf den Befehl, auf die Ladefläche zu springen.

Daryl warf sein Bündel nach hinten. »Wer ist Paul Waregong?«, nahm er das Gespräch wieder auf.

»Er ist der Vorarbeiter auf Reaphook Downs, einer Rinder Station, die im Süden an Bendieuta Creek grenzt. Alle, die dort arbeiten, sind Eingeborene, auch Waregong. Gehören tut die Station einem japanischen Fleischverarbeitungskonsortium. Die Farm westlich von uns haben sie schon aufgekauft, nun wollen sie uns und Dawson Hill an den Kragen.«

»Und Sie glauben, die würden dafür mutwillig Zäune durchschneiden?«

Moe drückte seinen Glimmstängel am Kotflügel seines Wagens aus und öffnete die Fahrertür. Mit hartem Blick sah er Daryl über das Dach des Landcruisers hinweg an.

»Der Zaun war gleich an mehreren Stellen durchtrennt – das können die Rinder gewesen sein. Andererseits gibt es das Gerücht, Waregong erhalte eine fette Prämie, wenn er und seine Leute uns zur Aufgabe zwingen können.«

Er schnippte mit den Fingern und Dexter sprang freudig bellend auf die Ladebrücke.

Als sie die Stelle erreichten, an der Daryls Holden stand, fuhr Moe langsamer.

»Brauchen Sie noch was aus Ihrem Wagen?«, wollte er wissen.

Daryl schüttelte den Kopf. »Habe bereits meinen ganzen Krempel mitgenommen, als Sie mich aufgelesen haben.«

»Dann reisen Sie ja mit wenig Gepäck.«

»Ich finde, zu viel Besitz macht träge und engt ein. Außerdem: Solange ich den Tag draußen in der Natur verbringen kann, habe ich alles, was ich mir wünsche.«

Der Aborigine entgegnete nichts. Aber an den feinen Fältchen, die sich um seine Augenwinkel bildeten, konnte er erkennen, dass er Daryls Einstellung teilte.

Als Moe wenig später auf einen unscheinbaren Track einbog, der über eine flache, steinige Ebene Richtung Süden führte, warf er Daryl einen kurzen Blick zu. »Was halten Sie von Ben?«

Daryl überlegte kurz. »Schwierig zu beantworten, nach der ersten, kurzen Begegnung. Er hat Temperament, soviel lässt sich schon mal sagen.« *Und er scheint dem Alkohol nicht abgeneigt zu sein*, fügte er in Gedanken hinzu.

»Genau wie Angie. Nur hängt sie mehr an Bendieuta Creek als Ben.«

»Angie erzählte mir, Ben würde die Farm am liebsten verkaufen. Kennen Sie den Grund dafür?«

Moe schien sich seine Antwort genau zu überlegen, denn er schürzte lange die Lippen, ehe er antwortete. »Vorausgesetzt, er erbt die Farm.«

»Wieso – gibt es denn ein Testament, das jemand anderes begünstigt?«

»Ja ... und vielleicht auch nein. Als Ben die Farm im Streit mit seinem Vater verließ, änderte Langford es zugunsten von Angie. Ob er's nach Bens Rückkehr wieder änderte, weiß ich nicht. Jedenfalls konnten wir überhaupt keines finden. Ob Ben die Farm tatsächlich verkaufen würde? Gut möglich. Als er sie vor mehr als einem Jahr verließ, rechnete ich nicht damit, dass er je wieder zurückkehren würde. Doch er tat's. Und das zu einem Zeitpunkt, an dem es für Bendieuta Creek alles andere als rosig aussah. Er hat sich mit seinem Vater versöhnt, was ihm bestimmt nicht leicht gefallen ist. Doch dann wird der umgebracht und die ganze Verantwortung für die Farm liegt plötzlich in seinen Händen. Gut möglich, dass ihn das alles überfordert. Er hat eben nicht die Zähigkeit seines Vaters geerbt.«

»Aber er hat doch Sie und Angie. Zusammen können Sie es schaffen.«

»Schon richtig«, stimmte der Eingeborene zu. »Aber wie Sie inzwischen mitbekommen haben, kämpfen wir noch mit ganz anderen Problemen ...«

Der Aborigine erzählte Daryl, dass die prekäre finanzielle Lage der Farm und die Übernahmepläne von Mishoto Meats längst nicht ihre einzigen Sorgen waren. Mit Ted Gradick, den, was ihren japanischen Nachbarn betraf, ganz ähnliche Sorgen plagten, hatte Jack Langford eine jahrzehntelange Feindschaft verbunden. Die hatte nicht nur regelmäßig zu wüsten, verbalen Auseinandersetzungen geführt, sondern auch zu gegenseitigen Sachbeschädigungen.

»Ist 'ne lange Geschichte«, erzählte Moe. »Um es kurz zu machen: Die beiden war'n in ihrer Jugend dicke



Freunde – bis sich beide in dieselbe Frau verliebten. Sie entschied sich für Langford, wofür Gradick ihn noch heute hasst. Das ist so 'n etwa die Zusammenfassung.«

Daryl beschlich das Gefühl, dass das noch längst nicht alles war. Aber mit mehr wollte der Aborigine offensichtlich nicht herausrücken.

»Glauben Sie, die Gradicks könnten etwas mit dem Tod Ihres Bosses zu tun haben?«, nutzte Daryl die Gelegenheit, um das Thema auf Jack Langfords Verschwinden zu lenken.

»Weiß nicht, schon möglich.«

Auf einmal schien der Aborigine wie ausgewechselt. Er presste die Lippen aufeinander und kurbelte das Fenster herunter. Das Scheppern und Rumpeln des sich über den holprigen Track quälenden Landcruisers machte eine Unterhaltung nahezu unmöglich.

Daryl brannten noch ein Dutzend Fragen auf der Zunge, aber er wollte nicht den Eindruck erwecken, neugierig zu sein.

Stattdessen schaute er aus dem Fenster und prägte sich die Landschaft ein.

Vor seiner Abreise hatte er Satellitenbilder und eine topografische Karte von Bendieuta Creek und den angrenzenden Farmen studiert. Die boten ihm allerdings kein ›lebendiges‹ Bild. Von Ungjeeburra hatte er jedoch gelernt, wie er sich markante Punkte in der Landschaft und ihre Distanzen zueinander in einer Art innerer, dreidimensionaler Landkarte einprägen konnte. Dadurch fand er sich in einer fremden Umgebung stets recht schnell zurecht. Das war auch wichtig, wollte er, neben seiner Arbeit auf der Farm, unauffällig die Gegend erkunden.

*»Ein neuer Ort ist nur so lange fremd, bis du seine Seele kennst«, hatte ihm Ungjeeburra einst erklärt. »Verstehst du die Bande zwischen ihm, der Erde, den Tieren und Pflanzen, die dort existieren, kennst du auch seine Menschen.«*

Nun, ganz so einfach war es selbstverständlich nicht. Aber Daryl war zuversichtlich, dass er das Verbrechen an Jack Langford früher oder später aufklären würde. Denn der Mörder, das stand für ihn außer Zweifel, stammte von einer der zwei angrenzenden Farmen – oder von Bendieuta Creek.

Im Moment mochte er sich ruhig verhalten. Aber irgendwann würde er sich sicher fühlen und reagieren. Wieso? Weil der Anschlag auf Langford geplant gewesen war, was wiederum bedeutete, dass ihm ein Ziel, oder zumindest ein Motiv zugrunde lag. Das hoffte Daryl zu erkennen, wenn er sich nur lange genug auf Bendieuta Creek aufhielt.

Sie holperten über den höchsten Punkt eines flachen steinigen Hügels. Vor ihnen tauchte eine Gruppe halb-wüchsiger Emus auf, die auf der Suche nach Beeren und Gräsern über die baumlose Erhebung streifte.

Als sie den Wagen sahen, stolperten sie erst wie ein Haufen aufgeschreckter Hühner durcheinander, ehe sie alle in dieselbe Richtung davon stoben.

Moe verringerte das Tempo. »Busch-Ballett«, meinte er und blickte grinsend dem davon stürmenden Trupp nach.

Tatsächlich erinnerte das auf und ab hüpfende braun-schwarz-weiße Federkleid der flugunfähigen Großvögel stark an Ballettröckchen. Zusammen mit den

nach hinten abknickenden Knien verlieh es den Tieren beim Rennen eine geradezu tänzerische Grazie.

»Scheint mir, die Tiere werden auf Bendieuta Creek geduldet«, entgegnete Daryl.

Moe nickte. »Der Boss fand immer, auf einer Farm müsse auch Platz für die heimischen Tiere sein.«

»Eine vorbildliche Einstellung. Leider sind viele Farmer da anderer Ansicht.«

»Hmm ...«, brummte der Aborigine. »Würde nicht mehr hier arbeiten, wenn's anders wär'.«

»Sie stammen aus der Gegend?«

»Ja. Ich bin ein Adnyamathanha, vom Clan der Yadliaura.«

»Adnyamathanha bedeutet Hügelmenschen, richtig?«

Moe warf Daryl einen neugierigen Blick zu. »Sie interessieren sich für die Geschichte der Aborigines?«

»Ich wuchs in einer Community in Zentralwestaustralien auf, meine Eltern führten dort den Store. Da bekommt man so das eine oder andere mit.«

Daryl erzählte von seiner Jugend bei den Pintubi, unterließ es aber Moe mitzuteilen, dass er deren Initiationsriten durchlaufen hatte. Er wollte das Vertrauen des Aborigines gewinnen, ihn jedoch auf keinen Fall misstrauisch machen. Als er endete, schien Moe fast ein wenig enttäuscht zu sein.

»Ich wurde in der Nepabunna Mission Station geboren«, antwortete er und wurde richtig redselig. »Als ich dann auf Bendieuta Creek anfang, kannte ich hier bereits jeden Stein. Die Farm liegt im ehemaligen Stammesgebiet unseres Clans und mein Großvater nahm mich regelmäßig mit auf seine Wanderungen durch dieses Gebiet.«

»Dann sind Sie so etwas wie ein Wächter über Ihr Stammesland«, meinte Daryl.

»Soweit das möglich ist. Die Viehzucht hat hier in der Gegend eine Menge verändert. Viele der heiligen Plätze unseres Clans wurden zerstört. Die, die noch intakt sind, konnte ich dank Mr. Langford beschützen. Zumindest bis jetzt«, fügte er nachdenklich hinzu.

»Dann muss Sie Langfords Verschwinden ziemlich beunruhigen«, versuchte Daryl den Eingeborenen aus der Reserve zu locken. »Zumal Ben die Farm vermutlich verkaufen wird, wenn er sie erbt.«

Moe schüttelte langsam den Kopf. »Nicht, wenn ich's verhindern kann«, antwortete er düster.

Daryl spürte, dass er an der Stelle aufhören musste. Noch mehr Fragen würde Moe nicht beantworten. Kein Aborigine mochte es, wenn man ihn zu sehr bedrängte, besonders, wenn es sich um etwas handelte, über das er nicht reden wollte.

Zweifellos sorgte sich Moe um die Farm und sein ehemaliges Stammesland. Über das Verschwinden seines Arbeitgebers wollte er indessen nicht sprechen. Es war nur ein Gefühl. Aber Daryl glaubte, Moe wusste mehr über Langfords Schicksal, als er zu sagen bereit war.

Schweigend fuhren sie den Hügel hinab in eine grüne, mit Wildblumen gesprenkelte Ebene, die voller weidender Schafe war, die wie weiße Blüten aus der Landschaft herausstachen. Die Tiere sahen ihnen erst verdutzt entgegen, stoben dann auseinander.

Während Moe den Landcruiser über den aufgeweichten, schlammigen Boden lenkte, erkannte Daryl den oben zusammenlaufenden Gittermast des Windrades.

Rechts davon befand sich ein großer Kunststoff-Wassertank, daneben eine lange Tränke aus Blech, gestützt von gekreuzten Mulgaholz-Pfählen. Links davon stand ein Kasuarina-Baum, dessen Äste wie die einer Trauerweide herabhingen. Daneben befand sich ein zu drei Seiten offener Wellblechunterstand. Rechts, gut zehn Meter vom Windrad entfernt, wuchsen über ein Dutzend Schwarze Teebäume, an die eine alte, hölzerne Koppel grenzte.

Als Moe an der Einzäunung vorbei fuhr, flog eine Gruppe grauosafarbener Galah-Papageien laut krächzend aus den Bäumen auf, beschrieb einen weiten Bogen und ließ sich dann wieder in den Nadelbäumen nieder.

Moe brachte den Landcruiser neben dem Windrad zum Stehen und Dexter sprang von der Ladefläche. »Da wären wir«, meinte er unnötigerweise und stieg aus.

Daryl folgte seinem Beispiel. Sein Blick ging erst zum Grenzzaun, der hundert Meter hinter dem Windrad schnurgerade nach Südwesten führte, dann hinauf zum Windrad.

Drei der zweiundzwanzig Schaufeln hatten sich gelöst. Sie hingen von den beiden Eisenringen, an denen sie befestigt waren, herunter und klapperten im Wind. Die Windrichtungsführung, die am Ende einer langen Eisenstange befestigt war und das Windrad in den Wind drehen sollte, war ebenfalls defekt. Sie lag verbogen in einer Pfütze am Boden.

»Sieht nach einer Menge Arbeit aus«, meinte Daryl. »Hoffentlich ist die Pumpe noch intakt.«

»Hoffe ich auch«, knurrte der Aborigine und blickte zum Grenzzaun. »Würde mich nicht wundern, wenn

einer der Gradicks daran rumgefingert hätte. Die lassen keine Gelegenheit aus, uns zu schaden. Die reinste Pest.«

»Und das alles wegen einer verschmähten Liebe?«

»Manchen reicht das eben als Grund«, entgegnete Moe fast ein wenig schroff. Er öffnete die seitliche Ladefläche des Landcruisers und begann damit, das zur Reparatur nötige Material auszuladen.

Daryl beließ es dabei. Die Zeit arbeitete für ihn. Irgendwann würde er schon erfahren, was sonst noch hinter der Fehde steckte.

Nachdem sie alles ausgeladen hatten, gab Moe dem Kelpie-Rüden das Zeichen und der sprang nach kurzem Zögern zurück auf die Ladefläche.

»Scheint, Dexter würde lieber bei Ihnen bleiben. Er hat Sie ganz schön schnell ins Herz geschlossen. Aber ich nehm' ihn lieber mit, sonst vertreibt er die Schafe.«

Daryl nickte und kraulte den Hund zum Abschied hinter dem Ohr.

Moe rutschte hinter das Steuer und startete den Motor. »Schätze, ich bin morgen so gegen Mittag wieder hier, um Ihnen zu helfen. Ach, und denken Sie daran, erst ein Licht in den Pumpenschacht hinunter zu lassen, ehe sie rein steigen. Es könnten sich Gase gebildet haben.«

Daryl brachte seinen Swag und seine Vorräte zum Blechunterstand. Dann ging er zum Windrad und schob die Abdeckbretter beiseite.

Die Fliegen umschwirrten ihn zu Dutzenden, krabbelten ihm übers Gesicht und in Ohren, Augen und Nase. Von den Aborigines hatte er gelernt, es zu

ignorieren. Sich gegen die Plagegeister zu wehren, war schlicht Kraftverschwendung.

Er öffnete die Werkzeugkiste, entnahm ihr eine dicke Kerze und ein Feuerzeug. Um die Kerze bog er das Ende einer Rolle Stahldraht. Dann zündete er den Docht an und ließ die Kerze in den schmalen Schacht hinunter.

Die Flamme flackerte und ihr schwacher Schein spiegelte sich im Wasser, das sich am Grund um die Bodenpumpe angesammelt hatte.

»Kein Gas«, stellte er fest und zog die Kerze wieder nach oben. Um die Bodenpumpe zu kontrollieren, musste er in den Schacht steigen. Dafür brauchte er seinen ganzen Mut. Seit seinem elften Lebensjahr litt er unter Klaustrophobie.

Damals hatte er ohne Erlaubnis einen heiligen Berg der Pintubi bestiegen und war in eine tiefe Felsspalte gestürzt, in der er bis zu seiner Rettung durch Ungieburra ausharren musste. Dass er Jahrzehnte später, während eines Falles in Südwestaustralien in eine enge Höhle gestiegen war, wo er einen grausigen Fund machte, hatte auch nicht dazu beigetragen, seine Angst vor engen, dunklen Räumen zu mildern.

Daryl seufzte. Es half nichts. Bevor er die Windradblätter und die Windrichtungsführung reparierte, musste er die Bodenpumpe kontrollieren.

Er rollte den Schlauch der Handpumpe aus, ließ ihn in den Schacht und pumpte das Brackwasser um die Bodenpumpe heraus. Danach befestigte er die Strickleiter am Gittermast. Mit Taschenlampe und voll bestücktem Werkzeuggürtel kletterte er nach unten.

Die Enge des gut fünf Meter tiefen Schachtes jagte ihm einen eisigen Schauer über den Rücken. Er versuchte, sich auf die Pumpe zu konzentrieren, doch seine Gedanken hatten Mühe, bei der Sache zu bleiben.

Er kontrollierte die Pumpe und stellte fest, dass sie gefettet werden musste, sonst aber in tadellosem Zustand war. Eilig kletterte er nach oben und atmete die frische Luft ein. Bewaffnet mit einer großen Dose Schmierfett stieg er wieder nach unten.

Er hatte die Pumpe und das Pumpenrohr fertig geschmiert und war damit beschäftigt, den Deckel aufzuschrauben, als er über sich eine Bewegung wahrnahm.

Daryl schaute nach oben. Er sah die schwarzen Umrisse einer Person, konnte sie aber gegen das grelle Licht über dem Schachteingang nicht erkennen.

»Hallo?«, rief er. Der Schatten über ihm verschwand, ohne zu antworten. Daryl griff nach der Strickleiter und hangelte sich nach oben. Plötzlich gab eine Seite der Leiter nach und Daryls Füße rutschten von den Sprossen.

»Was zum Henker ...« Weiter kam er nicht.

Mitsamt der Leiter stürzte er zurück in den Schacht. Er schlug mit der Brust auf der Bodenpumpe auf und ein Schmerz wie von einem brennenden Pfeil, der sich in seine Eingeweide bohrte, durchfuhr ihn. Dann verlor er das Bewusstsein.





Ein herzliches



geht an unsere Testleser

Melli M., Sibylle M. und Jennifer B. W.



# MÖRDERISCHE GIER

ALEX WINTER

*»Jack hätte nicht sagen können, welcher Eindruck seine Sinne als Erster erreichte. Der Knall der berstenden Windschutzscheibe, das stechende Gefühl der in sein Gesicht fliegenden Glassplitter oder der glühende Schmerz, als sein Körper für den Bruchteil einer Sekunde von einer unbekanntem Kraft in den Fahrersitz gepresst wurde ...«*

Jack Langfords Geländewagen ist in eine tiefe Schlucht gestürzt. Blut und Einschusslöcher im Wagen lassen darauf schließen, dass der Farmer Opfer eines Verbrechens wurde. Doch von Langfords Leiche fehlt jede Spur. Die Polizei von Südaustralien steht vor einem Rätsel und bittet Detective Daryl Simmons um Hilfe. Dieser reist getarnt als Wanderarbeiter auf Langfords Farm – und stößt bald schon auf eine interessante Spur. Doch auch Daryl kann nicht verhindern, dass ein weiteres Verbrechen geschieht ...